

Das Erbe des Verschollenen



Harald Harst
Aus meinem Leben

Band: 128

Das Erbe
des Verschollenen

Erzählt von
May Schraut



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23a

Nachdruck verboten. — Alle Rechte, einschl. das Verfilmungsrecht, vorbehalten. — Copyright 1924 by Verlag moderner
Bekanntmachung G. m. b. H., Berlin.

Druck: R. Lehmann G. m. b. H., Berlin.



1. Kapitel.

Kapitän Joosts Ende.

Der Mann, der dort in den Kurhausanlagen des Ostseebades Heringsdorf in jenen Herbsttagen 1923, als wir das Problem des toten Tümmlers erledigten, das dürre Laub zusammenharkte und dabei so oft in seiner Arbeit innehielt und wie sehrend über das endlose Meer ins Leere starrte, — dieser Mann in dem unglaublich verwahrlosten Anzug, mit Schuhen, die mehr Löcher als Leder hatten und mit dem von Falten zerrissenen dunkelgebräunten Gesicht und den seltsam finsternen in sich gekehrten Blicken, — dieser Ortsarme war für Heringsdorf das Original . . .

So sagte wenigstens der Fischer August Grull, dem wir das Problem des toten Tümmlers verdankten.

Er sagte es, als wir drei, Grull, Hart und ich, den alten Mann still eine Weile beobachtet hatten und als Harald dann leise meinte: „Ein Mensch, der sehr viel erlebt haben muß . . .“

„Unser Original hier,“ erklärte Fischer Grull da. „Unser einziges Original . . . Ein Mensch, der als Schiffskapitän aller Herren Länder besucht der ein nettes Haus hier besessen hat, der dann alles — alles . . . verlor, alles! Der noch heute, wenn Sie ihm Geld scheuten, sofort in die

nächste Aneipe rennt . . . Und wenn einer ihm Stiefel oder ein Hemd oder eine Foppe gibt, weil man ja Erbarmen hat mit der Abgerissenheit des Alten, dann — dann verkauft er die Sachen beim Trödler in Ewinemünde drüben und säuft sich sternhagelvoll . . . Ja — — unser Original, der Kapitän Gottlieb Zoost . . .“ —

Und als wir beide dann nachmittags dem finsternen Menschen, der nie von irgend jemandem oder von irgend etwas Notiz nahm, wieder begegneten, da geschah das Unglaubliche: der verkommene Kapitän trat auf uns zu und faßte an den fettigen löcherigen Filz, brummte widerwillig:

„Zoost ist mein Name . . . Fischer Grull hat den Herren ja bereits meine Charakteristik geliefert: Säuser — — unverbesserlicher Säuser, einst reich und geachtet, heute . . . ein Lump, der in der Dachstube des Armenhauses wie ein Tier dahinvegetiert . . .“ Und er lachte schrill . . . Ein entseßliches Lachen . . . Daß uns beiden ein Kältegefühl den Rücken hinabbrann . . .

Und fuhr fort:

„Wenn die Herren sich nicht schämen, hier in den Anlagen eine Weile zusammenzustehen mit einem, dem jeder Hund ausweicht vor Ekel, dann . . . dann könnte ich Ihnen eine Geschichte erzählen, bei der wohl jedem sich . . . das Haar sträuben muß vor Grauen und Entsetzen . . . So eine Geschichte, die noch kein . . . Ende hat . . . Die noch weiter geht und die ich sozusagen verkörpere . . .“

Er schaute uns nacheinander mit nadelscharfen Blicken an . . .

Blicken, die so vieldeutig waren, daß man alles herauslesen konnte: Angst, Scham, Verzweiflung, Haß und satanische Tücke . . .!

Jedenfalls: ein unheimlicher Mensch! Ein Gebildeter in der jämmerlichen Klust eines Strolches, ein Gescheiterter, in dessen Seele noch unerhörte Leidenschaften brannten. —

Und wieder fuhr er nach kurzer Pause fort:

„Die Leute hier halten mich für stumm und blind. So

schlimm ist es doch noch nicht mit mir. Ich weiß zum Beispiel sehr gut, daß Sie beide in gewissem Sinne etwas Ähnliches sind wie ich: Originale!“ Und wieder das schrille Lachen.

„Original!! So haben mich hier die Hertingsdorfer, die Ahlbeder, die Neuhofer und Dausiner gekauft! -- Original . . .! Meinen Namen haben sie fast über dieser Bezeichnung vergessen. Die Kinder rufen mir höhrend nach: Original -- — Der alte Original!! Und ahnen nicht, daß dieser . . . Lump einst auf der Kommandobrücke eines stolzen Dreimasters stand in blauer Seemannsjacke mit goldenen Knöpfen und goldenen Ärmeltressen . . . Daß dieser Original sogar der Kriegsmarine als Kapitänleutnant angehörte . . . Und all das . . . ging dahin -- eines Weibes wegen . . .!“

Knechend stieß er den letzten Satz hervor.

Seine Augen flammten. Der ganze Mann war wie verwandelt.

Aber ebenso jäh sank die breitschultrige, noch immer kräftige Gestalt in sich zusammen . . .

Und flüsternd nur kam's über die Lippen:

„Zehen wir uns dort hinter die Weidenbüsche in die Dämmer . . . Ich werde vorangehen . . . Man braucht uns nicht zusammensuchen, Herr Harst . . . Es gibt Leute, die mich umschnüffeln, die mein Geheimnis wittern wie die Fuchse das Raß . . .“

Er schlurft davon . . .

Gebeugt, schlaff . . . Den linken Fuß etwas nachschleppend. Und eine Wolke von Gestank zog hinter ihm her: Verkommenheit, Unsauberkeit . . .! —

„Schredlich — dieser Gesunkene!“ meinte Harst. „Ich bin gespannt, was er uns mitteilen wird . . . Machen wir uns auf Ungewöhnliches gefaßt, mein Alter. Gottlieb Joost muß Durchbares erlebt . . . verbrochen haben, denn nur die Folter des nimmermüden Gewissens hat ihn derart in den Sumpf des Säuferturns hineingezerrt . . .“



Und mein Freund zog sein Zigarettenetui, hielt es mir hin . . .

„Da — bediene Dich . . . Der Geruch des Armenhauses will mir nicht aus der Nase . . .“

Wir standen vor dem beim Herbst verschlossenen Eingangsbau der Seebrücke . . .

Derselben Seebrücke, an deren Wellenbrecher zwei ungewöhnliche Uebeltäterinnen den Riesenfisch das Schwimmen gelehrt hatten, wie ich im vorigen Band berichten durfte.

Wir standen und achteten nicht auf den eleganten, etwas gedehnt gestellten Herrn, der langsam auf uns zu schlenderte . . .

Da er neben uns erschien und den hellen Filzhut zog.

Näselte: „Gestatten — Baron von Gropius . . .“

„Womit kann ich dienen?“ fragte Harald, nachdem auch wir unsere Namen genannt hatten. Sein Ton war leicht ironisch, denn dieser geschneigte Baron mit dem faden bartlosen Lebemannsgezicht und dem glitzernden Monofel vor dem rechten Auge, mit den Lackschuhen mit gelben Knöpfgamaschen und dem diskreten Parfümduft war ein Gegenstück zu Gottlieb Foost, wie es nicht krasser sein konnte.

„Pardon — nur eine Frage, sehr verehrter Herr Harst. Ich habe da in der gestrigen Ewinemünder Zeitung von Ihrem Abenteuer im Wrack des holländischen Schoners gelesen . . . Kann man in das verschüttete Wrack tatsächlich hineingelangen?“

„Tatsächlich, Herr Baron!“ nickte Harald ebenso ironisch.

Gropius lächelte blasiert. „Um — möchte nämlich mal hineinklettern in den eisenen Kasten . . . Ist Gefahr dabei?“

„Naum, Herr Baron . . .“

„So . . . so . . . — Um — und . . . und die Skelette in dem Wrack, — kann man sich auch die mal anschauen?“

„Wenn Sie eine Laterne mitnehmen . . .“

Das klang jetzt ziemlich untwirsch . . .

Und der Herr Baron merkte es, wurde ganz wenig verlegen, küstete den Filz, gab sein spärlich behaartes Haupt der frischen Ostbrise preis und bedankte sich wortreich, machte lehrte und stielzte davon — sehr schnell — immer schneller — der Strandpromenade zu, traf dort mit einer eleganten verschleierten Dame zusammen und bog mit ihr den schmalen Weg links vom Kurhaus ein.

Harald schüttelte langsam den Kopf . . .

„Wertwürdig,“ sagte er grüblerisch. „Da stimmt doch irgend etwas nicht! Der Purtsche hatte es plötzlich so eilig.“

Dann schob er seinen Arm in den meinen . . .

„Na — gehen wir . . . Kapitän Foost interessiert mich mehr als dieser . . . Fajle . . .“

Wir schlenderten weiter — gen Ahlbeck — unten an den Dünen entlang . . .

Und sahen dann rechts in einer Vertiefung den alten Kapitän sitzen, mit dem Rücken gegen einen Weidenstamm gelehnt, den Kopf tief auf die Brust gesenkt . . .

Da — — blieb Harald jäh stehen . . .

Nur Sekunden . . .

Tief mit einem Male . . .

Tief zu dem Verkommenen hin . . . —

Ich brauche wohl kaum mehr zu sagen daß Gottlieb Foost tot war . . .

Tot . . .

Ermordet . . . !! —

Man denke: Dieser Glende, der hier seit fünfzehn Jahren der Gemeinde als Ortsarmer zur Last fiel, — dieser Gescheiterte, dem alle Welt aus dem Wege ging, der ganz für sich allein lebte, den jeder miß:

ermordet!

Ermordet — durch einen Stich ins Herz . . .

Stich durch die Lumpen, die er auf dem Körper trug . . .

Durch das zerrissene Wollhemd, das von Schmutz
 karrte . . .

Eine Wunde, klein und schmal, kaum ein paar Blut-
 tropfen auf der Haut . . .

Aber eine Wunde, die genau dort saß, wo das Leben
 unter den Rippen pochte . . . —

Harald richtete sich auf, blickte auf den welchen Sand-
 boden . . .

Die Sonne war bereits im Sinken begriffen . . . Nicht
 lange, und das Meer würde an diesem klaren Herbsttage in
 allen Farbenshattierungen eines feurigen Sonnenuntergangs
 prangen . . .

Würde das Antlitz dieses kläglichen Säufers mit mil-
 dem Schein vergolden, der nun sein Geheimnis mit ins
 Grab nahm . . .

So dachte ich, der ich stets ein Dichterling bleiben werde.

Und neben mir sagte der andere Dichter, der Mann,
 der die Dramen des Verbrechens mit gerechtem Schlußakt
 versah . . . :

„Hier — dies sind Spuren von schmalen Frauen-
 schuhen mit sehr hohen Absätzen . . . — Verstehst Du nun,
 Max Schraut, weshalb der angebliche Baron uns drei Mi-
 nuten lang beschäftigte? Weißt Du nun, daß er nur der
 Mörderin Gelegenheit geben wollte, den Kapitän zu be-
 seitigen, der mit uns beiden soeben Bekanntschaft ge-
 schlossen . . . Ahnst Du, daß dieser Baron und die Ver-
 schleierte verhielten wollten, was nun auch für alle Zeit un-
 möglich geworden: daß Gottlieb Zoost uns gegenüber sein
 Geheimnis preisgab!“

Und ich, bößlich benommen, als ob ein eisiger Wassersturz
 jäh über mich hinwegrieselte, — ich starrte nur die Spuren
 der Mörderin an . . .

Diese Fahrt lief deutlich zur Strandpromenade hin-
 über . . .

„Bleibe hier . . . Ich hole den Gemeindevorsteher!“
 sagte Harald hinzu . . .

Und eilte schon davon.
 Sieh mich allein mit der Toten . . .



2. Kapitel

Der Käfer mit den acht Beinen.

Es war, als ob die Sonne sich scheute, an diesem Abend all ihre Pracht beim Versinken am fernen Horizont zu entsalten . . .

Der Wind sprang in einer Viertelstunde völlig um . . .
 Kam von West, führte schwarzes Regengewölk herauf . . .

Und ich neben dem Toten — ich beobachtete, wie der Sonnenball allmählich von der finsternen Wolke verschluckt wurde . . . Bis nur noch über den Rand des dunklen ziehenden Gebirges dort am Horizont die Sonnenstrahlen in den Aether hinausgeschossen . . .

Ein wundervolles Bild . . .

Es regnete . . . Nein — es goß in Strömen . . .

Und es war sieben Uhr abends am selben Tage . . .

Da standen zwei Männer in Gummimänteln jenseits des wackligen Holzzaunes des Armenhauses am Rande des Waldes und ließen die Tropfenflut auf Mützen und Schultern klatschen . . .

Da flüsterte der eine in dieser Finsternis, die so dicht war wie schwarze, ringsum gespannte Vorhänge:

„Wir müssen näher heran, mein Alter . . . Man sieht von dem Häuschen nichts mehr . . . Und erst recht nichts von dem Giebelfenster oben, hinter dem Gottlieb Zoosf fünfzehn Jahre die Läuse am eigenen Leibe gefüttert hat.“

Sprach's und zog mich mit sich fort bis zum Zaun, lauschte in die eintönige Muschel des Regengusses hinaus und

kletterte über die Planen. Half mir, dem Dideren, Schwerefälligeren . . . zog mich weiter -- bis zu einem winzigen Stall, der da links neben der armseligsten aller Armenhäuseraden wandschleif, wie gebeugt von Sorgen, sich an eine Kastanie lehnte.

Hier hatten wir unter dem vorspringenden Dach ein wenig Schutz vor den feuchten Spenden des schwarzen Oberhimmels. Hier harrten wir aus -- mit jener unbegrenzten Geduld, die nun einmal mit zu unserem Beruf gehört . . .

Harrten aus, -- und nach meiner Ueberzeugung ganz wecklos . . .

Allerdings: der Mann, der ein Dichter besonderer Art war und den Tragödien der Gesetzesverächter die Schlusszenen hinzusetzte, der dem Gesetz Geltung und der Gerechtigkeit Genüge verschaffte, der hatte vorhin, nachdem die Polizei, der Gendarm und einige zwanzig Heringedoiser umsonst nach dem Baron Gropius und der eleganten Mörderin gesucht hatten, mir erklärt, wir würden die beiden bestimmt wiedersehen -- hier am Armenhause . . .

Und war auch dabei geblieben, obwohl ich betonte, daß wir beide und der Gemeindevorsteher doch das Stübchen des Kapitäns durchsucht und nichts -- nichts gefunden hätten außer einer alten Schiffsbibel und Lumpen und Schmutz und Gestank . . .

Lächelte sein eigenes Lächeln und meinte:

„Lieber Alter -- sie kommen! Sie werden eben wissen, wo dort etwas zu finden ist . . .“

Und so standen wir denn nun in dieser ungemütlichen Kasse und stierten rundum in die Finsternis . . .

Erblickten mit Augen, die wie Rabenaugen an so geringe Beleuchtung gewöhnt waren, dort vor uns die graue Hauswand und an dieser an zwei Halten hängend die lange Feuerleiter, darüber aber das schwache Blinken des Fensters des Stübchens . . .

Warteten so bis zehn Uhr . . .

Mit jener Geduld, die gelernt sein will.

Wurden . . . belohnt . . .

Belohnt — — denn zwei dunkle Schulten glitten jetzt über die Wand hin . . .

Die Leiter wurde losgehakt . . .

An die Mauer gestützt . . . Und einer der beiden stammte empor . . .

Oben dann ein leises Splintern von Glas . . .

Unten jedoch die krampfhaften Bemühungen eines anderen, sich aus unseren Häufen zu befreien.

Gebunden, geknebelt lag der Mann nun neben der Stallwand, neben mir, der ich ihn bewachen sollte . . .

Sacht tyrnte an der Leiter hoch . . .

Und ich sah, wie in dem Stübchen Licht ausleuchtete . . .

Sah die Umrisse des Freundes, der sich rasch in den armseligen Raum hineinschwang . . .

Ein leiser Schrei . . .

Dunkelheit . . .

Große Lichtbahn einer Taschenlampe . . .

Und — Haralds Stimme:

„Ich komme . . . Wir bringen ihn hier hinauf . . .“

Al! das in Sekunden fast. Wie Szenen im Kino, die zu rasch abgerollt werden . . . —

Harst hob den gefesselten Mann empor, von dem wir bisher nicht viel gesehen, nur gefühlt hatten.

„Der andere liegt auf Josts elendem Bett,“ meinte er.

„Oben werden wir uns die Vögel genauer betrachten. Jedenfalls sind es weder der Baron noch die Mörderin . . .“

Und mit einer Kraft, wie man sie dem schlanken mageren Harst kaum zutraut, trug er den Mann die Leiter empor — hinein in das Stübchen, wo seine eingeschaltete Taschenlampe auf dem wackligen Tischchen lag.

Minuten später, und wir wußten, daß diese beiden Männer da echte Stromer waren, Kerle, die für Geld alles tun. Kerle, die heute um acht Uhr abends zwischen Heringsdorf und Wansin einem Auto mit Regenverdeck begegnet

waren und denen die beiden Insassen des Autos das Angebot gemacht hatten, für fünf amerikanische Dollar in das Spielstübchen des Armenhauses in Heringsdorf einzubringen und die alte Bibel vom Wandbrett herauszuholen.

Nur die Bibel — für fünf Dollar — im Oktober 1923, wo der Dollar vier Billionen bedeutete . . . !

Kein Wunder, daß diese beiden stoppelbärtigen Gesellen blindlings zugegriffen hatten . . .

Fünf Dollar . . . !

Und nun saßen die beiden dort auf dem jammervollen Holzbank und blickten uns bittend an . . .

„Wo solltet Ihr denn die Bibel den Autofahrern übergeben?“ forschte Harald weiter.

„Auf der Chaussee — dicht vor Bansen, wo ein großer Kesselhaus liegt,“ erklärte der eine Stromer feujend.

„Und wann?“

„Morgen früh nach Hellwerden.“

„So — so. Sehr vorsichtig!“ Und er blätterte die Bibel genauer durch, die ihm auf den Knien lag.

Sie war leer. Auch nicht ein Blatt Papier war zwischen den Seiten zu finden . . . Nur ein — ganz breit gebrückter ausländischer Käfer . . .

Ein Käfer mit einem Rückenschild so groß wie ein Daumennagel.

Dann sagte Harald wieder: „Ihr sollt fünf Dollar auch von mir, Harald Harst, bekommen, wenn Ihr getreulich ausführt, was ich verlange . . . Ihr werdet nach fünf Stunden, also um drei Uhr morgens etwa, hier in Heringsdorf vor dem Eingang zur Seebrücke auf uns warten. Wir werden Euch die Bibel und fünf Dollar ausshändigen, und Ihr tut dann den Autoinsassen gegenüber so, als ob alles völlig glatt gegangen sei. Ihr versteht: Ihr dürft nicht verraten, daß wir Euch abgefakt haben . . .“

„Jut — jut,“ nickten die Kerle . . .

„Wenn Ihr die Bibel übergeben habt, könnt Ihr tun, was Ihr wollt. Nur — daß Maul müßt Ihr halten!“

„Selbstverständlich, Herr Harst . . .“

Harald nahm ihnen die Fesseln ab.

„Verschwindet nun . . . Also um drei Uhr vor der Seebrücke . . .“ —

Kinoszenen . . .

Witzartiges Erleben . . .

Wir beide eine halbe Stunde später in unserem Wohnzimmer im Pensionat Seeblick am Tisch unter der Lampe, die alte Schiffsbibel vor uns . . .

Der Ledereinband zerfällt . . . Die Messingdecken grün und matt . . . Und als erste Eintragung mit verbliebenen Buchstaben:

Dreimaster Nordelia 1882,

Reederei Förster u. Nidel,

Bremen.

Zweite Eintragung:

Dreimaster Nordelia, am 5. Februar 1904 an den Kliffen von Terra Vatta an der Kasamanze-Küste gestrandet, in Brand geraten und durch Feuer vernichtet.

16. Juni 1904, Bremen.

Gottlieb Joost, Kapitän.

Sonst in dem heiligen Buche nichts mehr als der Druck und — der platte Käfer . . .

Nichts mehr . . . —

Harald rauchte seine Mirakulum.

Auf seiner linken Hand lag der gepresste große Käfer . . .

„Zunächst, mein Alter . . .“ und er sprach leise, als fürchtete er Lauscher, „ist dieser Käfer präpariert, und zwar mit — Lack. Man hat ihn mit Lack, farblosem Lack dick bestrichen, nachdem er so platt gedrückt worden war. Er sollte nicht — auseinanderfallen.“

„Stimmt,“ bestätigte ich eifrig. „Man sieht die Lackschicht . . .“

„Kapitän Joost hat den Saß aufgetragen, behaupte ich.
— Der Käser verrät noch mehr. Was?“

Ich schwieg. Wer nichts weiß, besolgt am besten den
Spruch: Neben ist Silber, Schweigen ist Gold.

„Wieviel Beine?“ fragte Harst . . .

„Acht . . .“

„Gleich lang alle acht?“

„Nein . . . — hm — allerdings . . . Das vorderste
rechte Bein ist nur noch ein Stummel, das zweite rechte Bein
ist das längste . . . Das dritte rechts ist ein Stummel, das
vierte ebenso. Dann die linken: Stummel, lang, Stummel,
lang . . .“

„Sehr schön . . . — Ob das ein Zufall sein mag?“

„Vielleicht . . .“

„Du bist vorsichtig . . . — Nun, ich will Dich nicht
foltern, lieber Alter. Da, nimm die Bibel und schaue Dir
mal die erste Textseite sorgfältig an . . .“

„hm — da ist lediglich ein Tintenfleck zu sehen . . .“

„Wo?“

„Unter dem Wort „Menschen“ im 26. Verse des
ersten Buches Moses.“

„Gut. Blättere um. Beschaue Dir die zweite Seite!“

„Ah — auch ein kleiner Tintenfleck — unter dem Worte
„die“ im 29. Verse . . .“

„Schön. — Wenn nun zum Beispiel die Stummelbeine
die ungeraden Seitenzahlen und die langen Beine die ge-
raden bedeuten, dann müßte sich auf der dritten und fünften
Seite wieder ein Tintenfleck befinden. — Bitte: Seite 3 —
ein Fleck unter dem Wort „nicht“ im 11. Verse. Und
Seite 5: unter dem Wort „Weibern“, 7. Vers. — Nun
die linken Beine: Stummel — also ungerade, also Seite 7.
— Bitte, ein Fleck unter „aufhören“, Vers 8. Aber
das „auf“ ist durchstrichen, mithin nur „hören“. — Weiter:
langes Bein, gerade Seite, also Seite 8. Und wir finden
hier das Wort „verfluchen“, Vers 8, ebenso gekenn-
zeichnet . . . — Blättern wir jetzt weiter, da Kapitän Joosts

Harmlose Geheimschrift bereits geklärt ist . . . Wir sehen immer wieder auf den Seiten einzelne Worte durch Klecks hervorgehoben . . . Stellen wir also die Geheimschrift zusammen . . ."



3. Kapitel.

Die Sultinin von Gagho.

Kapitän Gottliebs Beichte lautete:

„Menschen, die Ihr nicht Weibern hört, verfluchen sollt Ihr dieses Geschlecht. Ich, ein Mann, der zwanzig Jahre ehrlich gelebt hat, bin in sündiger Liebe entbrannt zu der Frau des ersten Steuermanns der Nordelia. Auf allen Fahrten nimmt er sie mit sich und sein Kind, ein Mädchen, das damals im Februar 1904 anderthalb Jahre alt war. Meine Liebe wurde Wahnsinn. Ich wollte das Weib, das mir nicht zu Willen, vernichten, samt ihrem Manne. An jenem Abend habe ich das Schiff auf die Felsen laufen lassen, habe es vorher angezündet, habe die Rettungsboote led geschlagen gehabt und nur eins übrig gelassen, mit dem ich an die Küste ruderte. Das Kind nahm ich mit, und zwar aus Erbarmen, verkaufte es an eine Schar wilder Reiter. Und als ich heimkehrte, erwachte mein Gewissen. Ich kaufte eine Hütte und trank, um mich zu betäuben. Ich bin ein Glender geworden, und diese Bibel ist mein einziges Gut. Niemand, der mich früher kannte, weiß, wo ich geblieben. Ich gelte in meiner Heimat als verschollen. Diese Bibel ist meine Erbschaft. Wer einst das Geheimnis dieser Zeilen entdeckt, mag den Käfer zerbrechen, und er wird darin drei

Edelsteine finden, die sehr selten sind: schwarze Diamanten! Er verkaufe sie und ziehe hinaus an die Küste Nordwestafrika und suche das Kind, das ich den wilden Reitern für die drei Steine überließ. Mein Glück treffe den, der mir nicht gehorcht." — — —

Harald hatte die einzelnen Worte auf ein Stück Papier geschrieben.

„Nun hatten wir so das ganze Bekenntnis des — Verschollenen vor uns . . .“

Und zugleich auch die Pflicht, den Willen dieses Verbrechers aus wahnwitziger Leidenschaft nach Möglichkeit zu erfüllen. —

Unter Haralds Fingern zerbröckelte der Käser . . .

Drei schwarze Diamanten, nur von Linsengröße, aber von überraschendem Feuer blitzten auf seiner flachen Hand.

Und seine Stimme war noch leiser:

„Mein lieber Alter, wenn ich Dich nun frage, weshalb die beiden Autoinsassen den Verschollenen ermordet haben, dann — mußt Du mir die Antwort schuldig bleiben. Ich müßte es auch. Ich ahne nur, daß die beiden das Geheimnis gekannt haben und dazu ein zweites, das mit dem ersten eng verbunden sein muß und — von Wert sein dürfte. Du verstehst: das Motiv des Mordes wird letzten Endes Geldgier sein! Die meisten Morde werden ja . . .“

Und — da schwieg er plötzlich . . .

Riß die Uhr aus der Tasche . . .

Schien zu rechnen . . .

Nichte: „Ja — wir schaffen's! Vorwärts — wir wandern gen Swinemünde, nehmen einiges mit . . . Der Nachtspaziergang am Strande entlang wird uns nichts schaden!“

„Und — wozu?“

„Motorräder leihen, mein Alter . . . Um drei Uhr morgens können wir wieder hier sein. Und wenn es hell geworden, werden wir verkleidet dem Auto folgen. Ich muß wissen, wer die Mörder sind. Ich muß den zweiten

Teil des Geheimnisses kennenlernen. Das wird nur geschehen, wenn wir dem Auto auf den Fersen bleiben!"

Er war lebendiger denn je.

Das Problem reizte ihn. Und im Nu hatten wir die Bibel und anderes in einen Rucksack gepackt, brachen auf ... — verließen das Pensionat durch die Hintertür, über den Hof ...

Waren um ein Viertel drei Uhr morgens vorläufige Besitzer zweier Motorräder, knatterten zurück gen Heringsdorf ...

Und — um einen langen, langen Sprung zu tun — waren nachmittags ein Uhr glücklich in — Stettin, auf der Fahrt des Autos, auf der Fahrt der Mörder, die nun genau so völlig anders aussahen wie wir ...

Waren im D-Zug nach Berlin — dritter Klasse ... hatten nebenan das Paar in einem Abteil zweiter Klasse: das Paar, ältere Leute scheinbar, maskiert wie wir ... — Kinoflecken — Galopptempo ...

Wozu soll ich hier mich mit Einzelheiten abgeben, wo doch noch so viel anderes zu berichten ist! —

In Berlin dasselbe Spiel ...

Oh — vorsichtig waren die beiden, äußerst vorsichtig ...

Halt ihnen alles nicht ...

Harst und Schraut wußten um neun Uhr abends, daß der Herr ein früherer Schiffsarzt Doktor von Böhler und die Mörderin seine Assistentin und Geliebte Anita Kurtor war. Böhler wohnte sehr vornehm im Berliner Westen in der Mohrstraße am Viktoria-Luise-Platz, zweiter Stock, fünf Zimmer ...

Und wir ... bezogen im selben Hause Quartier — als barnulose Gutbesitzer im Fremdenheim Dürr ... Um halb zehn Uhr abends ... Dritter Stock ...

Waren inzwischen in unserem Heim in der Blücherstraße Nr. 10 in Schmargendorf gewesen. Hatten uns neu ausgerüstet, denn unsere Koffer befanden sich ja noch im See-
bühl in Neuboh-Heringsdorf ...

Wohnten bei Frau Dürr, die sehr dick war, nach hinten heraus — gerade über dem Schlafzimmer des Herrn Doktor Erwin von Böhler, wie uns das Zimmermädchen berichtet.

Warteten bis halb zwölf und wagten es dann . . .

Was wir wagten? — Es ist kaum schwer zu erraten.

Unsere alte solide Strickleiter bewährte sich wieder . . .

Wir langten durch das offene Fenster im Schlafzimmer an . . . Wir sauden vorn im Salon — eine Spielergesellschaft versammelt, warfen nur einen Blick in das Zimmer durch ein kleines Schlüsselloch und machten lehr. . . Zogen die Strickleiter nach oben an dem starken Bindfaden, den wir neben dem Schlafzimmersfenster befestigten.

Und — — lagen dann eng nebeneinander unter dem Bett des Herrn von Böhler, der jetzt ohne falschen Bart mit Hornbrille da im Salon die Bank hielt . . .

Kinozenen . . .

Szenen, die sich hier so lesen, als ob vielleicht nichts von Verbenkraft dabei verloren ging. Szenen, die an unsere Gewandtheit, Vorsicht und Umsicht die größten Anforderungen stellten . . .

Die mich dort unter dem Bett trotz des offenen Fensters und der kühlen Herbstnacht haben — schwitzen lassen . . .

Bis . . . drei Uhr morgens.

Dann brachen die Spieler endlich auf. Dann dauerte es noch eine halbe Stunde, bis der Herr Doktor . . . herein-taumelte, auf sein Bett sank . . . Und hinter ihm . . . die Mörderin Anita . . .

Lachend — lachend schloß sie die Fenster . . .

„Es — reicht,“ lachte Böhler nasehö. „Es reicht, mein Pletzling . . . Den Amerikaner haben wir gehörig geplündert. Es reicht zur Ueberfahrt . . .“

Das Weib, von der wir nur die Lackstuthe, die feinen Rändel und die seidene Strümpfe sahen, setzte sich neben Böhler auf den Bettrand . . .

„Morgen abend reisen wir, Erwin . . . Es ist am

besten . . . Man kann nie wissen, ob dieser Harst nicht doch unsere Fährte findet . . .“

„Der?! — Anita, ich wette die Hälfte der Millionen, daß der noch in Heringsdorf umherschweifelt . . .“

„Hoffen wir's . . . — Also wir fahren, Erwin. Am bequemsten zunächst nach Le Havre. Von dort bekommen wir schon einen Dampfer nach der Kasamange-Küste . . .“

„Gut . . . Ich will jetzt schlafen, Anita . . . Gute Nacht! Nur keine Zärtlichkeiten, Anita . . . Der Sekt hat mir —“

Da küßte sie ihn flüchtig und eilte hinaus.

Fünf Minuten später schnarchte der Spieler wie eine Säge auf hartem Holz . . .

Am Vormittag lag er sich gewundert haben, daß das eine Fenster nur angelehnt war . . .

Durch diesen Fensterflügel hatten wir den Rückweg angetreten. — —

Und abermals nun bitte ich den Leser, drei Tage zu überspringen und mit mir an Bord des Dampfers Rochette zu kommen, der von Le Havre nach dem Hafen Karabare an der Kasamange-Küste bestimmt war.

Auf der Rochette, übrigens einem Mattentosten schlimmster Art, hatten zwei gemütliche holländische Kaufleute die Kabine neben der des „Chepaars“ Vöbler belegt und biederbent sich mit den Vöblers rasch an.

So rasch, daß wir bei der Ankunft in Karabare nach sechs Tagen mit den Herrschaften Vöbler bereits so gut wie unzertrennlich waren, was lediglich Geschäftskniff von seiten des Herrn Doktor war, denn Harald ließ sich taatäglich von ihm im Hazard einige zwanzig Gulden abnehmen, wobei der ehrenwerte Vöbler so ungeschickt betrog, daß er uns fraglos für die dümmsten Holländer hielt, die je auf Reisen gegangen waren.

In diesem elenden Hafennest gab es nur ein einziges sogenanntes Hotel. Mit hin waren wir hier abermals vereint: wir, die Jäger, und — das Wild!

Ja — wenn wir bel allebem nur erst gewußt hätten, um was es hier eigentlich ginge.

Millionen — von Millionen hatte Bößler damals in seinem Schlafzimmer gesprochen. Und nun merkten wir, daß die beiden Bößlers, dieses Pseudo-Ghepaar, hier genau dasselbe vorbereiteten wie wir: einen Mitt ins Innerel

Wozu?! Etwa um nach der Tochter jenes ersten Steuermanns der Nordelia zu suchen, die Kapitän Zoost an Beduinen verschachert hatte?! Wozu dies?! Was nützte ihnen das inzwischen zum Weibe herangereifte Kind des toten Steuermanns?!

Auch Harst fand sich in all diesen Fragen nicht zurecht. Ich merkte es ihm an, daß er tatsächlich im Dunkeln tappte — wie ich! —

Das famos Hotel de Paris in Karabare war abends der Sammelplatz der hier ansässigen achtzehn Europäer der „oberen Zehntausend“. Unter diesen achtzehn befanden sich fünf, die schon zwanzig Jahre der Fieberluft dieses Sumpfloches getroßt hatten.

Und zwei davon waren geborene Wiener, nette Herren, die uns gern alle Fragen beantworteten, denn sie wußten auch im Hinterlande gut Bescheid.

Am zweiten Abend saßen wir mit ihnen und Bößlers auf der Terrasse des Hotels.

Bößler, der noch immer völlig ohnungslos schien, daß wir alles andere nur nicht harmlos waren, begann mit einem Male von dem Untergang oder besser dem Brande der Nordelia zu sprechen, fragte die Wiener, ob sie wohl von dem nun zwanzig Jahre zurückliegenden Ereignis gehört hätten, erhielt bejahende Antwort und playte dann mit einer anderen Frage heraus: ob den Wienern jemals Gerüchte zu Ohren gekommen, daß eine Europäerin bei einem der Beduinenstämme am Südrande der Sahara lebe.

Und — auch jetzt bejahten die Wiener . . .

Der eine erklärte:

„Der Tuaregstamm der Gaghos soll seit einigen Jahren

eine weiße Sultantin haben, von der man so allerlei Merkwürdiges erzählt, — was daran wahr ist, weiß ich nicht. Man sagt, die Sultantin sei eine geborene Deutsche und als kleines Kind an ein paar Gagho-Händler verkauft worden. Der Sultan Temi Sabur der Gaghos habe sie an Kindesstatt angenommen, weil ihre Schönheit alle bezauberte. Jetzt ist sie Herrscherin im Gagho-Lande und soll — leider! — noch grausamer und blutigieriger sein, als die Tuaregs es für gewöhnlich sind, — eine wahre Bestie in Menschengestalt, dazu berückend schön, schlau, waffengeübt und tapfer . . .“

Ah -- da hätte man die Gesichter der Böblers sehen sollen . . .!

So lang — und so enttäuscht!!

Und — sie schauten sich trübe an . . .

Waren wie die Gerber, denen die Felle weggeschwommen sind . . .

Genau so . . .!

Ich ahnte: sie hatten wohl gehofft, von der Sultantin Millionen zu ergaunern — irgendwie! Und nun diese Enttäuschung, diese Gefahren für jeden, der sich nach Gagho wagte . . .!

Ich — ahnte im übrigen daneben! Die Sache war ganz, ganz anders.

Wie sie war, erfuhren wir erst später.



I. Kapitel

Die Regierstadt Badumba.

Ohne Zweifel waren Anita Kurtor und Erwin von Böckler Verbrecher großen Stils. Sie hatten fraglos schon auf ihren Raubzügen einen großen Teil unseres Erdballs abgeklappert, besaßen jene selbstsicheren internationalen Umgangsformen, die man nur in der Praxis sich aneignet, und hatten das Gewerbe als Falschspieler in Berlin nur so nebenbei betrieben.

Für den holländischen Kaufmann van Haagen, und das war kein anderer als Freund Harald, langten in diesen Tagen zwei chiffrierte Depeschen aus Amsterdam an, besser über Amsterdam, denn Kriminalkommissar Bechert hatte sie nur aus Vorsicht von Amsterdam befördern lassen.

Wer Friß Bechert ist, weiß der Leser. Unser Intimus, der uns immer wieder hilfreich beispringt, wenn Ermittlungen zu erledigen sind, die uns selbst allzu lange aufhalten würden.

Der Text der ersten Depesche lautete:

„Der Steuermann der Nordelia hieß Viktor Jester. Seine Frau war eine geborene Kurtor aus Hamburg. Das Töchterchen des Ehepaares führte die Vornamen Mabel Annt Margarete. Gruß Bechert.“

Die zweite:

„Erwin von Böckler 1914 mit drei Jahren Zuchthaus wegen Falschmünzerei, Urkundenfälschung und Raubversuch“

bestraft. — Anita Kurtor, früher Stewardess beim Lloyd, ist eine Nichte der Frau des Steuermanns Jester und mehrfach vorbestraft, darunter wegen Diamantendiebstahls mit zwei Jahren Gefängnis. — Witte Bößler und Kurtor wegen Ermordung des Kapitäns baldigst verhaften zu lassen. — Groß Bedert.“

Als Harald mir den beschriebenen Text dieser Telegramme zum Lesen hinreichte, sagte er sehr zufrieden:

„So, nun wissen wir ganz genau, mit wem wir es zu tun haben und wie das Paar gerade auf Kapitän Gottlieb Jooft aufmerksam geworden ist.“

„Leider aber nicht, was die beiden für ein Interesse an Mabel Jester, der jetzigen Sultinin von Gagho, haben ...“

„Auch das werden wir schon herausbekommen. Morgen früh brechen die beiden übrigens zu ihrem Ritt ins Innere auf. Sie schließen sich einer Karawane an, die nach der Stadt Madumba am oberen Senegal geht. Wir werden ihnen folgen, der Karawane ausbiegen und ihnen nach Madumba vorausziehen. Ich besorge uns noch heute Reitpferde und einen Führer.“

Und das erklärte er mit einer Selbstverständlichkeit, als handelte es sich um einen Ritt durch den Tiergarten in Berlin . . .

Diese Selbstverständlichkeit hatte freilich ihre Berechtigung. Wer wie wir die Sandwüsten Südarabiens durchstreift hat, wer wie wir in der indischen Thar-Wüste Berbrecher gelagt hat, der findet an einer wochenlangen Reise hoch zu Kamel nichts Besonderes. —

Und an diesem Abend war's denn auch, daß das Ehepaar sich von uns überaus herzlich verabschiedete, wobei Harald betonte, daß auch wir zwei holländische Faktoreien in der Nähe von Madumba besuchen wollten und daß es mithin nicht ausgeschlossen, ob wir nicht nochmals zusammenträfen. —

Am Morgen als wir das Frühstück einnahmen, meldete

sich dann bei uns der Führer, den einer der Wiener Herren uns warm empfohlen hatte. Es war ein Neger vom Stamm der Fulbo, ein breitschultriger kleiner Kerl mit Affenarmen und Gorillagesicht. Er radebrehete so ziemlich alle Sprachen, und wenn sein Deutsch auch mangelhaft war, so konnte er sich doch immerhin auch in unserer Muttersprache mit uns verständigen. Wir hüteten uns natürlich, diesem Gurma gegenüber die Deutschen zu spielen und benutzten im Verkehr mit ihm stets das Englische.

Ueber Gurma gibt es noch allerhand zu sagen. Wir hatten ja bereits so manchen urkomischen Reisebegleiter gehabt. Aber dieser Gurma stach doch alle aus. Dabei war er treu, zuverlässig, schloß mich sehr bald in sein Herz mit rührender Wiederkehr fest ein und hatte vor Harald einen ungeheuren Respekt. —

Ich will nun hier abermals einen Zeitraum von einer Woche überspringen.

Wir drei auf tadelloser Reitdromedaren waren rasch vorwärtsgekommen, hatten den ungesunden, fieberschwangeren Küstenstrich bald hinter uns, ebenso die weit langsamere Eselkaramane, deren Besitzer, ein Maure, den beiden Böhlers gestattete, sich ihm anzuschließen.

Neuherst fruchtbar, dicht besiedelte Gebiete, dann wieder endlose Einöden hatten wir passiert, waren zahlloser Pustel- und Antilopenherden aufsichtig geworden und hatten doch stets nur kleineres Wild für unsere Mahlzeiten geschossen. Die beiden Mauserbüchsen, die uns die Wiener Herren geschenkt, bewährten sich trefflich. Auch Gurma war kein Abler Schütze. Nur mit seiner Tapferkeit haperte es. Als wir einmal nachts auf unserem Lagerplatz von einem Trupp von Wildschweinen regelrecht überfallen wurden, flüchtete Gurma affenartig hinauf auf den nächsten Baum und überließ es uns beiden, die nicht ungefährlichen frechen Vorkentiere durch Feuerbrände zu vertreiben.

So näherten wir uns denn schließlich der Negerstadt Badumba. Leider verbietet es mir hier der knappe Raum,

diesen interessanten Handelsplatz eingehender zu schildern. Wir fanden die Bevölkerung, die stark mit Arabern vermischt ist, in heller Aufregung. Es machte ganz den Eindruck, als ob ein Volksfest gefeiert würde. Die meisten Männer waren — betrunken, waren voll des berausenden Negerbieres, des Manossu, eines . . . Geföfßs, das für eine Europäerzunge wie ein Gemisch von Petroleum, Wagenschmiere und Seife schmeckt.

Unser Gurma führte uns sofort zu einem seiner zahlreichen Bekannten, der uns dann eine Vorratshütte aus Lehm in Bienenkorbförm als Quartier überließ, wo wir es uns schnell behaglich machten.

Gurma, der Proviant einkaufen sollte, lehrte erst gegen Abend zurück — natürlich betrunken!

Und was er uns dann lassend mitteilte, war so überaus wichtig, daß die kommende Nacht eine der aufregendsten meines Lebens wurde.

Zunächst der Anlaß der allgemeinen Begeisterung in Badumba: die Sultana von Gaghö, die gefürchtete Karawanenplünderin, war von feindlichen Beduinen bei der Jagd überfallen und geraubt worden! Erst gestern! Und heute früh war diese Freudenbotschaft mit Hilfe der Regertelegraphie, der riesigen Signaltrommeln, von Dorf zu Dorf weitergegeben worden — vom Rande der nahen Wüste Sahara bis hier nach Badumba! Und da hatte denn die ganze Bevölkerung ein wahrer Freudentaumel ergriffen. Da hatte man die Erdlöcher, in denen die Tongefäße mit Manossu gärten, geöffnet und . . . den Tod der weißen Sultana gefeiert! Denn daß die Beduinen, die genau so Todfeinde der Tuaregä waren wie die Neger, die Sultana erschossen hatten, unterlag für niemanden hier dem geringsten Zweifel.

Das war des bezechten Gurma erste Botschaft.

Dann die zweite: er war Erwin von Böhler begegnet — hier in den engen Gassen der Negerstadt, und Böhler

hatte Beduinentracht getragen und war kaum als Europäer zu erkennen gewesen . . . ! —

Als wir es ebenfalls durch viele Zwischenfragen aus dem lassenden Gurma herausgeholt hatten, da war Harald, nachdem er mir einen Wink gegeben, vor die Lehnhütte getreten.

Ich folgte ihm. Draußen war es bereits dunkel. Ueber den Hüften der Neegerstadt lag der rötliche Schein zahlloser Feuer, die in den schmalen schmutzigen Gassen vor den Lehmwohnungen brannten.

Hier auf dem Hofe unseres Wirtes blähten Schafe, meckerten Ziegen in weiten Umzäunungen. Hier verpestete der Gestank aus den Tiergehegen die Luft, und hinzu kamen noch die pestilenzialischen Dünste des Abfallberges, der zu jeder Behausung genau so in Dadumba gehört, wie der Dängerhaufen bei einem deutschen Bauern.

Und hier inmitten dieser wenig angenehmen Umgebung sagte Harald leise zu mir:

„Die Wähler müssen die Karawane sehr bald verlassen haben. Sie sind offenbar allein vorausgeritten. Gurma ist leider nicht fähig, uns irgendwie zu helfen, das Quartier der beiden zu finden. Nehmen wir also unsere Beduinenmäntel um, ziehen wir die Kapuzen tief in die Gesichter und schlendern wir durch die Gassen. Ich muß das Paar aufstöbern. Ich mache mir so meine besonderen Gedanken über den Raub der Sultana.“

Und als er dies sagte, ging auch mir ein Licht auf . . .

„Ah — Du glaubst, daß die beiden dabei ihre Hände mit im Spiele haben?“ fragte ich hastig.

„Vielleicht . . . Zuzutrauen ist ihnen alles. Wenn man nur erst wüßte, weshalb sie diese Mabel Jester so — begehrenswert finden! Aber — ich weiß es nicht . . . — Vorwärts nun . . .“ —

Ein Gang durch die abendliche Neegerstadt . . .

Seiten, viele Seiten könnte ich füllen mit interessanten Beobachtungen, mit der Schilderung dieses Volksebens, das

dem Europäer in all seinen Einzelheiten die Seele des Negers so getreulich offenbart . . .

Und von Gasse zu Gasse, von Feuer zu Feuer wanderten wir — ganz in der stolzen Haltung der Beduinen, der freien Söhne der Wüste, die keinen Herrn über sich anerkennen.

Was will es besagen, daß ganz Senegaambien Frankreichs Kolonie ist, daß hier angeblich der Europäer herrscht? Von dieser Herrschaft merkt man schon in Badumba spottwenig, und je mehr nach Norden, der Sahara zu, wird dieser Einfluß immer geringer.

Gewiß — hin und wieder trafen wir wohl einen farbigen französischen Soldaten. Doch der kümmerte sich weder um die harmlosen Prügelstrafen zwischen den Trunkenen noch um die maurischen Händler, die den halb unzurechnungsfähigen Schwarzen den nachsam aus den Flußablagerungen herausgewaschenen Goldstaub ablaufen und dabei . . . betrogen.

Überall in den Gassen ein ungeheurer Lärm . . . Rauseln von kleinen Trommeln, Quielen von Negerflöten, dazwischen die Töne europäischer Ziehharmonikas und einer Trompete . . .

Überall eine kindliche Ausgelassenheit, die so recht bewies, wie verhaßt die Sultana von Gagno gewesen sein mußte.

Und zwischen dem trunkenen Röllchen Beduinen — echte Beduinen, unnahbar, kalt, mit blitzenden Verachtungsvollen Augen in tiefbraunen Gesichtern . . .

Und wir, die unechten Beduinen, stets umherjähend, mit einem Blick alles übersehend — und doch nicht findend, was wir suchten.

Bis Harald einen älteren nüchternen Neger nach dem Lager der Beduinen fragte . . .

Ein guter Gedanke, denn daß die freien Wüstensöhne nicht hier inmitten der stinkenden Lehmhütten für die Zeit ihres Besuchs der Stadt haufen würden, war eigentlich selbstverständlich.

Der alte grauköpfige Nigger, den Harald in französischer Sprache angeredet hatte, gab Auskunft, so gut er konnte. Deutete nach Norden und bemühte sich, uns klarzumachen, daß die Beduinen dem Stamme der Warangi angehörten, hier stets ihre Einkäufe besorgten und ihre Tauschgeschäfte abwickelten und dann immer in einem Tale nordwärts ihre Zelte errichteten.

Eine Münze belohnte den Alten, und wir beide lehrten nun schleunigst nach unserer Hütte zurück, wo Gurma wie ein Toter seinen Negerbierrausch ausschloß.

Wir weckten ihn, indem Harald ihm zwei Kürbisgefäße voll Wasser über den Schädel goß.

Gurma nahm das nicht weiter übel. Bewundernswert schnell sattelte er unsere Reittiere, und gegen elf Uhr führten wir die Dromedare in aller Stille zum Ufer des Senegalflusses hinab, mieden die von französischen Pionieren gebaute Holzbrücke und benutzten eine Furt, die unserem Gurma gut bekannt war.

Als der wieder nüchterne Allertweltsterk von Gurma nun jedoch hörte, daß wir das Lager der Warangi-Abteilung aufsuchen wollten, machte er ein fürchterliches Gesicht, hielt sein Dromedar an, rollte im Mondschein die Augen wie ein Herbender Hammel und grunzte:

„O Massa Harst, Warangi schlimme Kerle . . . Sind nur in Dadumba so zahm . . . Sind Räuber und Diebe wie die bösen Targi (Targi: Mehrzahl von Tuareg) . . . Massa Harst, besser umkehren . . . Wenn Massa Harst denken, daß Massa Bößler dort bei Warangi, so bestimmt das falsch sein . . .“

„Welter!“ befahl Harald gelassen. „Du sollst ja auch gar nicht mit ins Lager kommen . . . Du sollst nur unsere Tiere bewachen . . .“

„Gut, gut, Massa . . . Sehr gut so . . . Gurma hat Feinde unter Warangi . . . Sehr gut so . . .“

Natürlich schwindelte er. Er schwindelte immer, wenn es galt, seiner Feigheit ein Mäntelchen umzuhängen.

Und nach einer Viertelsunde erreichten wir eine steinige öde Hochebene, deren Nordrand von einem Urwald und Sümpfen begrenzt wurde. Hier zeigte Gurma auf einen im Mondlicht deutlich zu erkennenden Hügelzug und meinte: „Dort Warangi immer lagern . . . — Gurma jetzt hier bleiben. Massas können zu Fuß hinüber.“

Wir stiegen ab, nahmen unsere Mäuserbüchsen und wanderten den fernern Hügeln zu.



5. Kapitel.

Die Gahgo-Luaregß.

Beduinenlager . . .

Erinnerungen für uns an Südarabien . .

Genau dasselbe Bild: braune Zelte, Pferde, Kamele, flackernde Feuer, stolze Gestalten im Kreise um die Feuer herum.

Und ein felsiges, breites Thal mit wenigen Palmen und einigen Reihen von Dornenbüschen . . .

Darüber der ausgefärbte Nachthimmel, darüber des Mondes Silber, eibe und milchige Dämmerung . . .

Und wir beide die Zelte zählend, die Männer, die Reiniere . . .

Acht Zelte, neunzehn Warangi, zehn Dromedare, zwanzig Pferde . . .

Wir beide halb über dem Lager auf einem Felsen liegend, die Ferngläser an den Augen . . .

Und — nichts von denen, die wir suchten, die in der Hafenstadt Karabare stets betont hatten, daß sie nur zum Bergnißgen reisen, nur Land und Leute kennenlernen wollten.

„Schade!“ flüsterte ich. „Den Ritt hierher hätten wir uns sparen können . . .“

Harald schwieg erst . . .

Drehte den Kopf mehr nach rechts — mehr nach dem äußersten Winkel des Tales zu . . .

Und — mein Blick, mein Glas folgte der Bewegung. Ich sah dort im Dunkel der Schatten der engen Felswände ein helles Dreieck: ein innen erleuchtetes Zelt!

Sah noch mehr . . .

Neben dem Zelte weideten Tiere spärliche Gräser ab: Strauße — Riesenstrauße . . . Wohl zwanzig Stück . . .

„Hinüber!“ raunte Harald mir zu.

Und wir krochen vorwärts . . .

Erreichten den Rand der einen Felswand, hatten nun das große erleuchtete Leinwandzelt und die mächtigen angefeilten Vögel acht Meter unter uns . . .

Konnten jetzt auch an den auf das Zeltleinen fallenden Schatten sechs Leute unterscheiden . . .

Darunter — ein Weib — eine Frau . . . — mit flachem breitrandigen Filzhut: Anita, Böblers Geliebte, die — Mörderin des Kapitäns, des Verschollenen . . .!

„Endlich!“ atmete Harald auf. „Wir haben sie . . . — Warte jetzt hier. Ich muß näher an das Zelt heran — ganz nahe, muß hören, was dort verhandelt wird. Du erkennst ja an den Schatten, daß nicht alles Beduinen, die dort versammelt sind . . .“

Und er verließ mich.

Ich wäre nur zu gern mit von der Partie gewesen. Aber ich sah ein, daß, wenn Harald etwas zustief, noch immer die Möglichkeit gegeben war, daß ich ihn heraushieb. Burden dagegen wir zwei gleichzeitig abgelaßt, so — waren wir vielleicht verloren.

Daß ich mit einiger Sorge Haralds Anschleichen beobachtete, daß ich förmlich vor Aufregung fieberte, wird jeder begreifen, der sich in meine Lage als Zuschauer hineinzuversetzen vermag.

Jedoch es ereignete sich nichts. kaum zwanzig Minuten mochte Harald hinter dem Zelte gelegen haben, als er für mich wieder sichtbar wurde, tiefer in eine schluchtartige Spalte hineinkroch und dann sehr bald wieder neben mir lag.

„Wir haben Glück gehabt,“ berichtete er eilends. „Dort im Zelte stecken die Böblers, dann ein Straßenhändler namens Perigord und vier Beduinen. Die Verhandlungen drehen sich um die Auslieferung der Sultana an die Böblers. Es stimmt nicht, daß die Böblers die Sultana durch die Warangi ablangen ließen. Der Straßenhändler Perigord hat die Tiere bei den Tuaregs gekauft und hat dann den Warangi verraten, daß die Sultana nur von sechs Mann begleitet in den Waisiu-Bergen einen Löwen schicken wollte. Die Warangi benutzten die gute Gelegenheit und haben die Begleiter der Sultana abgeschossen, sie selbst aber nach einer versteckten Cose gebracht. Die Böblers sind durch den Geschäftsteilhaber Perigord mit diesen Ereignissen bekannt geworden und haben nun wirklich den Scheich der Warangi durch allerlei Versprechungen zunächst dazu bewogen, sie nach jener Cose mitzunehmen. Die Warangi wollen nach Monduntergang, also etwa um zwei Uhr morgens, aufbrechen. Wir haben also noch Zeit. Entfernen wir uns vorsichtig, holen wir Gurma und unsere Tiere und reiten wir hinter den Warangi drein.“

Al das wieder so selbstverständlich — so ohne jede Wichtigkeit scheinbar . . .

Und — wir schritten um. Wir kamen an die Stelle, wo wir Gurma zurückgelassen hatten zwischen mächtigen Felsbrocken und Buschwerk auf einem gerabezu idealen Lagerplatz . . .

Kein Gurma — keine Dromedare . . .

Leer die Stelle . . .

Kein — nicht ganz leer . . .

Harald bückte sich . . . Deutete auf etwas, das selbst

meine bebrühten Augen als frischen . . . Pferdeweißt erkannten . . .

„Noch warm,“ flüsterle Harald . . .

Nichtete sich wieder auf . . .

Nicht vollends . . .

Lautlos wie weiße Geister waren hinter den Stalner Gestalten hervorgehuscht . . .

Zwei Kolbenhiebe . . .

Blitzschnell . . .

Und zwei Eu-päer, die lautlos umfanken . . .

Wir . . . — —

Und Stunden später in meinem wüsten schmerzenden Hirn der erste klare Gedanke: daß mir die Augen verbunden waren, daß ich wie ein Bündel auf ein Dromedar geschnürt war, daß die heiße trockene Wüstenluft mich umwehte.

Und hinter noch Gedanken an die letzten Vorgänge — an die Gestalten in weißgrauen Mänteln mit Gesichtsfächern, wie nur die Tuaregs sie tragen, die intelligentesten Nachkommen jener Araberscharen, die einst sogar Südspanien eroberten . . .

Gefangen also! Gefangen von den wilden Reitern, die noch nie den Franzosen als Herrn anerkannt haben, von denen selbst die besten Afrikaforscher so wenig zu sagen wissen, weil kein Tuaregsstamm Freunde bei sich duldet.

Gefangen — und — — welchem Lose entgegen?! Dem Tode?! Der Sklaverei?!

Denn das eine steht ja fest: die Tuaregs halten Sklaven, und unter diesen sind auch Weiße! Europäer, die nie mehr die Heimat wiedersahen, die nicht zu fliehen wagen, weil Flucht aussichtslos ist . . .! —

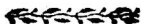
Und so wurde ich denn weiter und weiter verschleppt — hinein in die Einöde der Sahara . . .

Ich . . .

Und — Harald?! War er bei mir? Lebte er noch?

Ich hörte um mich her das Schmauben von Pferden, das Anarren von Sätteln, gelegentlich Zurufe . . .

Das — war alles . . .
 Und weiter ging's . . .
 Weiter . . .
 Durstend — hungernd — mit siedendem Hirn — mit
 brennender Plebrounde am Hinterkopfe . . .
 Uebelfeit würgte in der Kehle. Wohlthätige Ohnmacht
 umsing mich . . .
 Stundenlang wieder . . .
 Bis ein gelender schriller Schrei mich aus tiefem Hin-
 dämmern wachrüttelte . . . Ein Schrei, den niemand vergißt,
 der ihn je gehört . . .
 Mein Kopf ruckt empor. Ich reiße die geschwollenen
 Lider auf . . .
 Und stehe an einer Palme . . .
 Gefesselt — aufrecht . . .
 Sehe mit umstörtem Blick einen Luareg mit kurzem,
 breitem, krummem Schwert, dem gefürchteten Dschigalla der
 Targi . . .
 Setze vor mir an den Wänden sechs Beduinen . . .
 Geheft . . . Und — — zwei — — ohne Kopf . . .
 Sol' das Dschigalla durch den Sonnenschein blitzen . . .
 Höre wieder den Todeschrei . . .
 Und ein dritter Kopf rollt in den Sand . . .
 Und — — wohlthätige Ohnmacht trägt mich abermals
 pfeilschnell in den schwarzen Abgrund tiefster Bewußtlosig-
 keit . . . — —
 Das brachte mir das Erbe des Verschollenen ein . . .
 Und weiter?!
 Weiter? Oh — ein ander Lied beginnt mit dem
 zweiten Zeile . . .
 Ein Traum — — so glaubte ich . . .



Der Dornenkerker.

1. Kapitel.

Deutsche Klänge.

Traum . . . Traum . . .

Weiche Töne umrauschten mich, brausten auf zu gewaltigen Akkorden, zu einer Jubelhymne deutscher Musik . . .

Ich — lauschte . . . Konnte wieder denken . . . Wurde mir klar, daß ich nicht träumte, daß die Musik in nächster Nähe erklang . . .

Ein Harmonium, — und was da von Meisterhand gespielt wurde, war der Feuerzauber aus Wagners Walküre.

Matt öffnete ich die Lider . . .

Ein großes dämmriges Zelt . . .
Kostbar eingerichtet . . . Seidenvorhänge, Teppiche, goldene Geräte, edlere Ruhebetten, mit Löwenfelln belegt.

Und ich ohne Fesseln auf einem dieser Lager, eine feuchte Kompresse auf dem Kopf, — hinter mir offenbar jemand, der dauernd einen Fächer bewegte und durch den Luftzug das feuchte Tuch kühl erhielt . . .

• Vor mir an einem Harmonium ein Europäer . . . Einen Verband am Hinterkopf:

Harst — Harald Harst, — den Feuerzauber spielend!

Und rechts der weite offene Zelteingang — und draußen dicht gedrängt Tuaregs mit Gesichtstüchern . . . mit schwarzen Augen über dem Unterrande der Tücher . . .

Nachte Kinder dazu . . . zu Dutzenden . . .

Ganz hinten Weiber, völlig verhüllt . . .

Unser Kerker . . .

Vorher noch ein Wort über die Tuaregstädte. Man kann getrost den Ausdruck Stadt gebrauchen, denn so weitläufig wie diese Hunderte von Zelten hier in der Riesenebene des Buschwaldes standen, bildeten sie in Wahrheit eine Stadt.

Die meisten Tuaregniederlassungen sind von Dornenwällen umgeben und liegen ganz versteckt in bewaldeten Hochtälern der zahlreichen Bergzüge der südlichen Sahara.

Unser Kerker nun war nichts anderes als eine Ausbuchtung dieses Walles, rings von Dornen umgeben, die sauber zu senkrechten Hecken verschnitten waren.

Auf diesem runden Platze, der vielleicht acht Meter Durchmesser hatte, stand links von der Balkentür ein Zelt, vor dem ein lieber Bekannter hockte: Gurma, der Pappere!

Er saß an einem kleinen Feuer und drehte über dem Flammen am eisernen Spieße ein — Hühner . . .

Ich selbst stand aufrecht da, von Harald gestützt.

Und Harald sagte mit gütigem herzlichen Lächeln:

„Als Holländer haben wir verspielt, mein Alter. Wir sind Sklaven der Gaghos. Nun müssen wir zusehen, daß wir als Deutsche die Sultana von Gaghos, unsere Landsmännin, für uns gewinnen . . .“

Und da erst fiel mir auf, daß Harst nicht mehr maskiert war . . .

Er führte mich weiter. Ich setzte mich neben Gurma vor das Zelt. Der Neger grinste mich an:

„O Massa Schraut, hier sehr gut haben als Sklaven . . . Jeden Tag für uns drei Hühner, neun Eier und Hirsebrei, so viel wir haben Hunger . . .“

Ach — das Fressen ging ja dem guten Gurma über alles! —

Auch Harald setzte sich, rüdtte einen Holzloß herbei und meinte:

„So, lehne Dich nur an, mein Alter . . . Mache es Dir

bequem . . . Ich will Dir jetzt kurz berichten, was Du noch nicht weißt."

Dir war leidlich frisch zu Mute. Und — Hunger hatte ich! Gurmas Süßbrotchen duftete sehr appetitlich. Vom Kochen verstand er was. Vom Fressen noch mehr!

Harald bemerkte meinen sehnsüchtigen Blick . . .

"Wir werden sofort tafeln . . . Gedulde Dich nur noch wenige Minuten . . ." — Und dann begann er seinen Bericht . . .

Die Gaghos hatten den Raub ihrer Sultana schneller erfahren, als die Warangi dies vernahmten konnten, hatten auch das Versteck der Sultana gefunden, sie befreit und sofort eine Abteilung hinter dem Scheich der Warangi dreingeschickt, der mit zwanzig Reitern den Suraußenhändler nach Badumba begleitet hatte . . .

"Ich nehme nun an, daß auch Vöfler, Anita und Verigord tot sind," schloß Harald seine knappen Mitteilungen. "Bestimmt weiß ich es nicht, da die Gaghos sehr schweigsam sind. Uns beiden und Gurma hat nur der Umstand das Leben gerettet, daß wir das Lager der Warangi besichtigen haben, wobei wir von den Gaghos beobachtet wurden, so daß diese annehmen mußten, wir gehörten nicht zu den Freunden der Warangi. — Gurma — jetzt her mit dem Essen! Etwas eilia, schwarzer Fressack!"

Und Gurma stibte ins Zelt, holte sauber geschnitzte Holzsteller, holte Schüsseln aus Ton gebrannt und stammte aus Kürbissen und der Rinde der Kula-Frucht.

Wir aßen, tranken . . .

Und Gurma schnatterte dabei, erzählte von unseren Wächtern: drei, die draußen vor der Vaskenür standen . . .

Von der Dicke des Dornenwalles — mindestens acht Meter . . .

Und daß die Tuaregs diese Dornenstämmle stets abends begossen, damit sie gut gediehen . . .

Bis ich Harald fragte:

"Du hast die Sultana noch nicht gesehen?"

„Nein . . .“

„Woher mögen die Gaghoß das Harmonium haben?“

„Gestohlen — geraubt — einer Karawane . . .“

„Und wie kamst Du dazu, das Instrument zu benutzen?“

„Die Sultana wollte uns sehen. Wir wurden in ihr Zelt gebracht. Da sah ich das Harmonium, setzte mich und spielte.“

Pause . . .

Gurma trug neue Holzsteller herbei. Zweiter Gang: weiche Eier und (bitte nicht zu erschrecken, denn es schmeckt vorzüglich!) . . . und gebadene Heuschrecken, dazu Luareghier, das nicht viel besser war als das der Fulbo in Badumba. —

Mein Hunger war gestillt. Als Nachtisch kam eine von Haralds Mirakulum.

Wir rauchten . . . Und ich fragte wieder:

„Hat Dich irgend jemand ins Verhör genommen, Harald?“

„Natürlich. Einer der Schamanen, der Priester. Es schien der Oberbonze zu sein. Er sprach leidlich Englisch, scheint auch lesen zu können, wurde aber natürlich aus unseren Papieren nicht klug. Ich erklärte ihm, wer wir seien: Detektiv! Es war nicht leicht, ihm diesen Beruf verständlich zu machen. Ich sagte, daß wir eine Verbrecherin verfolgen, die sich bis nach Senegambien geflüchtet hat. Die Sache ging aber offenbar über seinen Horizont. Nur eins war ihm interessant: daß wir Deutsche sind. — Ich hatte so das Empfinden, als ob er ganz genau wußte, daß die Sultana ebenfalls deutscher Abkunft ist, mochte aber natürlich nicht fragen.“

„Hm — woher sollte er das wissen?“

„Nun, als Gottlieb Joost das Kind den Luareghändlern für die drei Edelsteine überließ, mag er ihnen vielleicht mitgeteilt haben, daß das Mädchen eine Deutsche sei . . .“

„Sehr unwahrscheinlich . . .“

„Ganz recht, aber — möglich ist's!“

„Wie denkst Du Dir nun das Ende dieses Abenteuers?“
 „Denken tue ich nur, wenn es Zweck hat zu denken. Hier aber sind die Dinge noch so ungeläutert, daß ich vorläufig abwarte.“

„Wis — wir fliehen können . . .“

„Das täte ich nur im äußersten Notfall. Ich will herausbringen, weshalb die Böblers die Sultana benutzen wollten — zu welcher Art Millionengeschäft. Das ist mir am wichtigsten, mein Alter. Wir sind doch keine Detektive, die Kleinkram erledigen. Für uns muß das Problem als solches der Hauptreiz sein.“

„Na — eines Problems wegen hier die Sklaven zu spielen und vielleicht schwer arbeiten zu müssen, das . . .“
 Ich hielt inne . . .

Die Balkentür kreischte in den eisernen Angeln . . .

Und — — herein traten zwei Gaghos, hinter ihnen — die an den Händen gefesselten . . . Böblers, Erwin und Anita . . .



2. Kapitel.

Die Tränen der Sultana.

Während aber unsere Touristenanzüge sich noch in einigermaßen salonfähigem Zustand befanden, sahen die beiden Böblers derart abgerissen und zerschunden aus, daß von Anitas Schönheit kaum noch ein flüchtiger Rest übriggeblieben war und der überpatente Erwin gänzlich einem seit Wochen unrasierten Vagabunden gleich.

Die Augen, mit denen das Paar uns beide jetzt musterte, waren sehenswert. In diesen Blicken spiegelte sich deutlich alles wider, was sie empfanden, wie sie nun in uns Harald Harst und Max Schraut aus Heringsdorf wiedererkannten.

Das Gesicht der Mörderin wurde sahl. Das Gesicht Böblers ward zur Frage . . .

Und Harald sagte dazu, gleichsam um die Situation zu klären:

„Jäger und Wild in einem Gehege . . .! Ein seltener Fall!“

Er hatte Deutsch gesprochen . . .

Da fuhr schon der eine Tuareg, der einen gelblichen Mantel trug, dazwischen:

„Ihr Glaurz redet nur, wenn ich frage!“

Es war also der Schamane, der Oberpriester, denn sein Englisch verriet das, nicht minder die Würde seiner Erscheinung.

Harst erwiderte, indem er auf den sandigen Boden deutete:

„Nimm Platz, Balimbu . . . Du bist uns willkommen in unserem Zelt. Die Gastfreundschaft ist eine Tugend selbst der Sklaven . . .“

Und er öffnete sein Zigarettenetui und hielt es dem alten Oberhauzen hin, unter dessen Gesichtsruch ein salziges greisenhaftes Anisig sich verbergte.

Balimbu war sekundenlang ungewiß, wie er sich verhalten sollte. Aber — auch hier wirkte die Macht der Persönlichkeit, wirkte Harald Harst als imponierende Verkörperung selbstbewußten Mannesstums.

Der Priester ließ sich langsam nieder, griff zögernd in das Etui hinein und rauchte die Mirakulum an dem glimmenden Astfönd an, das unser Gurma ihm eifertig gereicht hatte.

Dann sagte Harald wieder, indem er auf die Höflers deutete:

„Ich erkläre Dir schon, o Balimbu, daß wir zwei Mörder verfolgen. Dieß sind die Mörder.“

Der Leser, der auch nur einige Fäblakelt besitzt, sich eine Situation auszumalen, wird begreifen, wie seltsam diese Szene war:

Wir drei — Harst, ich und der Schwarze — vor dem Zelte sitzend . . . Vor uns der Priester der Tuaregs, im

Sande hochend . . . Neben ihm der andere Tuareg stehend, und zwischen uns die Wöflers, sahl und mit Augen, die uns hätten erdolchen mögen . . . — Dazu eine runde Dornenwand, sechs Meter hoch, dazu ein klarer Mittags-himmel und eine sengende Hitze . . . Dazu von allen Seiten die vielfachen Geräusche der Zeltstadt der Gaghos . . . Und dazu der eine Zigarette rauchende Oberbonze, der sichlich verlegen und sprachlos über die Redheit des Gaur, des Ungläubigen, war . . .

Und dieser Gaur fuhr fort:

„Weßhalb hast Du diese beiden hierher gebracht, o Balambu? Etwas, damit sie hier unseren Ketzer mit uns teilen?“

Da raffte sich der alte Tuareg auf . . .

„Schweig' jezt! Ich spreche . . . — Du sollst Dir ein Papier ansehen, das ich bei dem Weibe fand, eingenäht in ihr Kleid. Hier ist das Papier . . . Ihr nennt es Zeitung. Ich weiß es.“

„Das ist nur ein Stück aus einer Zeitung,“ erklärte Harald. „Eine Annonce, ein Inserat, eine Anzeigle . . . Und . . .“

Er verstummte . . .

Starrte auf das Blatt . . .

Und — im selben Moment sprang Anita Kurtor zu, verfecht Haralds Hand mit dem Stiel ein Schlag . . .

Der Zeitungsauschnitt flog in das Feuer — lohnte auf — — verbrannte zu Asche . . .

Der Briefier war emporgeschneilt . . . Der andere Tuareg hatte unter dem Mantel das kurze Hauschwert hervorgerissen . . .

Schwang es blitzschnell . . .

Und — nur ein Fausthieb Haralds rettete hier Anita Kurtor vor sicherem Tode, ein Hieb, der die Waffe ablenkte, daß sie nur vom Schläfenhaar des Weibes eine der losen Strähnen abmähte . . .

„Balambu,“ rief Harald, „laß diese beiden wieder

irgendwo sicher einsperren. Ich will mit Dir reden — mit Dir allein — — über die Sultana . . .“ —

Und wenige Minuten später waren wir beide in unserem Dornenkranz wirklich mit dem greifen Luareg allein. Selbst Gurma hatte sich entfernen müssen.

Balimbu, der Alte, war jetzt wie verwandelt. Ohne Zeugen, nur in unserer Gesellschaft, versuchte er es nicht mehr, den gestrengen Oberbunzen herauszubeißen und uns als Sklaven zu behandeln.

„Sprich,“ wandte er sich an Harab. „Was hast Du mir mitzuteilen . . .“

„Zu fragen habe ich . . . Eure Sultana ist eine Europäerin. Weißt Du, w welchem Volke sie entstammt?“

Der Greis zauderte . . .

Und erwiderte dann doch:

„Ich weiß es . . .“

„Also — o s Germanistan, aus Deutschland . . . Es ist so . . .“

„Ja . . .“

„Euer Stamm hat die Sultana einst von einem Schiffskapitän gekauft — für drei schwarze Diamanten . . .“

Balimbu nickte nur.

„Sagte der Schiffskapitän Euren Händlern, daß das Kind eine Deutsche sei?“

„Nein . . . Das Kind hatte eine Kapsel um den Hals an goldenem Kettchen, und in der Kapsel waren zwei Bilder und ein Papier. Auf dem Papier stand der Name des Kindes und vieles andere. Ein Gesamener, einer unserer Sklaven, sagte, es sei ein Taufschein für ein Kind Mabel Jester aus Hamburg, aus Deutschland . . . Und das Kind sei wohl dasselbe, das wir gekauft hatten: Mabel Jester.“

„Du bist ehrlich, Balimbu . . . — Weiß die Sultana, daß sie eine Deutsche ist?“

„Nein . . . nein! Und nie wird sie es erfahren . . .“

„Weshalb nicht? Fürchtet Ihr, daß sie Sehnsucht empfinden könnte nach ihrer unbekanntem Heimat? Leidet sie

vielleicht zuweilen an trübem Stimmungen, die Ibr dieses Leben als Gure Sultana in anderem Lichte zeigen?"

Da schwieg der Greis. Sein Kopf senkte sich . . .

Hob sich mit einem Ruck . . .

Und jetzt sprühten seine Augen in arbeitvollem Feuer.

Er stand auf, rief leise:

"Es ist genug . . . Ihr werdet die Sultana nie wieder hören . . . Nie mehr wirst Du, Gaur, durch die Musik der Sultana Augen mit Tränen füllen . . .! Ihr werdet diesen Sterker lebend nicht mehr verlassen . . .!"

Und rasch wandte er sich um, öffnete die Balkentür und schritt hinaus.

Die schwere Tür fiel zu . . .

Wir waren allein, wir beide . . .

Und Harald lächelte — fein feinstes Lächeln . . .

"In des Kindes Seele sind all die Empfindungen mit eingepflanzt, die den Eltern dieses Kindes am meisten die eigene Seele zum Schwimmen bringen . . . Ich habe nicht nur Wagner damals im Zelte der Sultana gespielt. Nein, auch ein deutsches Volkslied, das schlichteste: Die Loreley! Und habe erreicht, was ich wollte: die schlafende Seele des deutschen Kindes ist geweckt worden! Tränen regten die Wangen der grausamen Sultana . . . Ihre Seele schluchzte in Sehnsucht nach dem, was sie nicht kennt: nach einem anderen Leben — einem Leben unter ihresgleichen, unter . . . Deutschen!"

Schwieg Sekunden . . .

Und noch leiser:

"Wir werden Mabel Zester befreien, mein Alter . . . von sich selbst!"

"Wir?!" Und ich deutete ringsum auf die Dornenmauern . . .

"Wir, Harald . . .?! — Wie willst Du das wohl ausführen!"

„Durch List!“

Und so selbstsicher sagte er es, als wäre ein Fehlschlag unmöglich. —

Wieder kreischten die Türangeln . . .

Und herein tanzte unser Gurma, eine geschlachtete Henne im Arm . . .

Brüllte . . . :

„Oh — Massaß werden essen eine Souper noch besser als die Dinner . . . Gurma werden dämpfen diese Huhn in heiße Erde . . .“

„Du bist ein unheimlicher Fresser,“ meinte Harald. „Zunächst werden wir jetzt schlafen, und dann können wir über die Abendmahlzeit reden . . .“

Ich aber, Max Schraut, hatte anderes auf dem Herzen, fragte:

„Was enthielt der Zeitungsausschnitt, die Annonce?“

„Sie enthielt — des Rätsels Lösung!“

„Und — die wäre?“

„Vorläufig — mein Geheimniß! Gehen wir ins Zelt, Mädchen . . . Schlafen wir!“

So fertigte er mich ab!

Und ich blieb stumm — aus Aerger . . .



3. Kapitel.

Leere Patronenhülsen.

Wir hatten anstrengende Tage und viele Aufregungen hinter uns. Wir hatten infolge der Siebwunden durch die Flintenkolben der Luareggs leichtes Wundfieber durchgemacht und schliefen nun zum ersten Male wieder tief und ruhig in dem sauberen Zelt unseres Dornenferters.

Schliefen viele Stunden, treu behütet von Gurma, dem Fressack, der die gute Gelegenheit benutzte und alles an Speisevorräten vertilgte, was noch vorhanden war. Es ist geradezu unglaublich, was so ein Negermagen aufzunehmen

Denn — jetzt wurde die Matte draußen angehoben, und auch ich erblickte vor der schweren Balkentür den in feinste Schleier gehüllten Kopf eines blonden Weibes . . .

Und gerade da geschah es auch, daß Harald das Zelt verließ, die blonde Sultana bemerkte und mit wenigen Schritten neben uns war, Gurma beiseite schob und in englischer Sprache der Herrscherin von Gagho zuraunte:

„Weißt Du, Herrin, daß um Deinen Hals einst als Kind ein Goldbletchen mit einer Kapsel hing? Weißt Du, daß in Deinen Adern anderes Blut als das der Tuaregs fließt? — Laß durch einen Vertrauten Balimbu's Zelt heimlich durchsuchen. Dort wird die Kapsel verborgen sein, die Dir sagen wird, wer Deine Eltern waren und . . .“

Welter kam er nicht. Die Matte sank wieder herab . . .

Wir hörten Stimmengewirr, unterschieden des Schamanen Balimbu tiefes Organ und das hellere der Sultana, unserer Landsmännin, einer Deutschen . . .

Dann wurde es still . . .

Harst wandte sich mir zu — sehr ernst . . .

„Ich spiele da ein gefährliches Spiel, das nur zu leicht uns Verderben kann. Und doch muß es sein! Anders werden wir die Freiheit nie wiedererlangen — nur . . . zusammen mit Mabel Jester — nur so!“

Wir setzten uns vor das Zelt. Gurma hockte abseits und — ruspste das Huhn.

Harald zog sein Zigarettenetui hervor, rauchte . . .

Und flüsterte wieder: „Es wäre kein Wunder, wenn der Anhang des Schamanen uns jetzt zu ermorden versuchen würde. Ich rechne sogar damit. Wir werden vorsichtig sein müssen. Die Gaghos wollen ihre weiße Sultana nicht verlieren, die dem Stamme bisher nur Glück gebracht hat. Daß die Sultana sich bereits zu uns, den Europäern, hingezogen fühlt, dafür spricht ja deutlich dieser ihr Besuch vor unserer Kerkertür . . .“

Und sein harter scharfer Blick, der Blick dieser durchdringenden Augen, denen nie etwas entging, schweifte über

den Rand der Dornenmauer hinweg und blieb auf einem uralten Baobab, einem Brodruchtbaum, haften, der, ein wahrer Riese von mindestens hundert Meter Höhe und fünf Meter Stammdurchmesser, unweit unseres Herkers vereinzelt wuchs und seine Aeste fast bis über unser Dornengehege hinwegschob.

Von diesem Baumriesen glitten die grauen Augen zu unserem Zelt . . .

Schienen dessen Größe zu tagieren . . .

Und noch leiser flüsterte er:

„Ja — es wird reichen . . .! — Wenn nur erst die Nacht da wäre . . .!“

Ich verstand ihn nicht.

„Was wird reichen?“

„Das Zeltseinen — zu einem geflochtenen Strick, zu einem Lasso . . . — Bitte, mein Alter, schau nicht zu den Baumästen empor. Rerrate uns nicht. Glaube mir: wir sind dem Tode noch nie so nahe gewesen wie jetzt hier inmitten dieser undurchdringlichen Dornenwände. Wir werden fliehen — ohne die Sultana. Wir müssen zunächst für uns selber sorgen . . .“

Die Sonne sank bereits. Vielleicht noch eine Stunde, dann war die Dunkelheit da. Hier in den Tropen gab es ja keine Dämmerung. Der Uebergang vom Tag zur Nacht vollzog sich ohne jene längere Spanne sanfter Abnahme der Tageshelle, wie wir dies in der deutschen Heimat gewohnt sind. —

Eine nervöse Unruhe befiel mich.

Harab sah regungslos da und rauchte — blickte den rasch zerfallenden Wölfling seiner Mirakulum nach . . .

Und ich überlegte, ob seine Befürchtungen wirklich begründet waren, ob der Priester es wagen würde, uns beseitigen zu lassen . . .

Wie sollte er sich dann wohl vor der Sultana rechtfertigen, wenn diese unseren Tod erfuhr?!

Und wieder erhielt ich jetzt den Beweis, daß Ha-

als meine Gedanken kannte, gleichsam mein Denken verfolgt hatte.

Leise sagte er: „Man wird uns auf eine Weise umbringen, daß es — wie ein unglücklicher Zufall aussieht, mein Alter. Und gerade deshalb müssen wir all unsere Schamtheit anwenden, dem Unheil zu entgehen . . .“

Die Balkentür knarrte . . .

Zwei Gahowelber schleppten Schwären herbei — überreichlich! Früchte in zierlich geflochtenen Körben, geröstetes Hammelfleisch, das in die sühlenden großen Blätter des Birja-Traubeß gehüllt war — vieles andere noch.

Auch sechs Heijackeln waren dabei, drei fast künstlich geschnitzte Tabakspfeifen und drei Päckchen Tabak, dessen Papierumhüllung eine Pariser Fabrik als Heijackerin verriet.

Die Weiber verließen uns — schweigend, wie sie gekommen.

Gurma vollführte einen Freundentanz. Und Harst lachte zwanlos . . . Ich versuchte dasselbe, obwohl ich das Gefühl hatte, als ob mir ein Luaregschwert die Kehle kitzelte. —

Wir aßen . . .

Gurma sorgte dafür, daß wir scheinbar in hornloser Fröhlichkeit unsere Abendmahlzeit einnahmen. Er Futterte für drei, nein, — — für sechs . . .!

Diese Kerkerhaft war so ganz nach seinem Geschmack: keine Arbeit, gut essen, gut trinken und keinerlei Sorgen!

Er redete wie ein Wasserfall. Erzählte . . .

Und — er hatte viel erlebt und — die Hauptsache! — log nichts hinzu. Nein, das tat er aus dem sehr einfachen Grunde nicht, weil es ihm an der nötigen Phantasie fehlte.

Er hatte bereits vielen Reisenden als Führer gedient. Amerikanern, Engländern, Japanern, einem indischen Fürsten sogar, der auch mal einen Löwen schießen wollte und — natürlich auch schöß . . .

Gurma krümmte sich vor Lachen, als er berichtete, wie man diesen Löwen bei der Löwenjagd betrogen hatte. Ein

Eselfüllen hatte man in ein Löwenfell eingenäht und in ein Dornendickicht getrieben, wo Seine Hoheit der Radscha es mit fünf Schüssen erlegte und die Löwenhaut dann stolz mit in die Heimat nahm, nachdem er Gurma reich beschenkt hatte . . .

Nein, er lag nicht . . . Und sein Rauberwelsch machte seine Geschichten noch reizvoller . . . —

So kam denn der Abend herbei . . .

In einer Viertelstunde war es finster. Gurma zündete eine der Fackeln an. Es mochte so ungefähr zehn Uhr sein.

Und da — ereignete sich das, was wir am allerwenigsten erwartet hatten . . .

Da tat sich die Balkentür abermals kreischend auf und Balimbu sowie zwei andere Würdenträger des Stammes erschienen mit der ganzen Feierlichkeit von Männern, die eine wichtige Botichaft anzurichten haben.

Mir wurde schwind zu Mute . . .

Ich dachte an die entsetzliche Szene, wie der Henker des Stammes die gefangenen Warangi enthauptet hatte . . .

Sollte uns etwa dasselbe Los beschieden sein? Hatte vielleicht unser letztes Stündlein geschlagen?

Doch — ich irrte mich . . . Ich traute meinen Ohren kaum, als Balimbu erklärte:

„Die Sultana schenkt Euch die Freiheit, verlangt jedoch, daß Ihr sofort von daunen reitet und nie mehr das Gebiet der Gaghos beiretet!“

Die flackernde qualmende Fackel beleuchtete die drei Tuaregs, beleuchtete die Gesichter Harats und Gurmas . . .

Harald war aufgestanden, verbeugte sich . . .

„Wir danken der Sultana . . .“

Und Gurma?! Dessen Wisage war ellenlang geworden. Die schöne Zeit des Schlaraffenlebens war ja vorüber!

Und — das stimmte auch: unsere Dromedare mußte er satteln, mußte den Proviant in die Ledersäcke verstauen, mußte arbeiten, daß er nur so schwitzte . . .

Und elf Uhr war's, als wir drei dann von einem

Duhenb Tuaregs begleitet still gen Süden trabten — durch steinige Hochländer und Schluchten — bis zum Rande eines Plateaus, das sanft in die endlose Wüste sich abstuft — in die Sahara . . .

Im Mond- und Sternenschein lag die weite Sandeinde da . . .

Und hier trennten die zwölf Gaghos sich von uns, wünschten uns einen guten Mitt bis Badumba. Ihr Führer deutete noch auf einen fernem einzelnen Berg. Dorthin sollten wir uns wenden und dann das trodene Flußthal hinter dem Berge immer weiter verfolgen . . .

Die Tuaregs strengten davon. Ihre kleinen Pferde jagten wie Schatten über das Plateau . . .

Und wir drei . . . waren nun wirklich frei, waren wieder im Besitz unserer Waffen, hatten unsere tadellosen Dromedare, reichlich Proviant und Trinkwasser.

Also Grund genug eigentlich, in bester Stimmung in die Nacht hinauszureiten . . .

Grund genug . . .

Das dachte auch Gurnia, der sich mit dem raschen Ende der Gefangenenschaft bereits abgesunden hatte und nun ein Aegerlich trällernd uns vorausjagte . . .

Wir beide aber, nun endlich allein und ohne Zeugen, — wir schauten uns an . . .

Seltzam ernst . . . Mit Augen, in denen allerlei Zweifel lauerten . . .

Harald nickte mir zu . . .

Blickte sich um . . .

Die Gaghos waren im Mondenschein nur noch als Punkte zu erkennen . . .

Und — — er öffnete die Kammer seiner Mauserbüchse, ließ die sechs Patronen nacheinander in seine Hand gleiten. Zog dann mit den Zähnen nacheinander die Wesselmantellugeln aus den Patronenbüchsen . . .

Schüttelte diese . . . Bewies mir, daß das Pulver — herausgenommen war

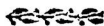
„Unsere ganze Munition ist wertlos,“ sagte er dumpf. „Und — dort vor uns lauert der Tod auf uns! So gewiß der Tod, wie diese Patronen jetzt Rinderspielzeug sind — auch unsere Pistolen!“

Ich begriff . . .

Ich spähte hinweg über dem Sandmeer zu dem einzelnen Berge . . .

Dort — — war der Hinterhalt! Dort würde man uns von den Dromedaren knallen, würde uns verscharren . . .

So — — rächte sich Balimbu, der Schamane . . . Das war Priesterlist . . .!



4. Kapitel.

Alte Gegner.

Harald trieb sein Reittier vorwärts. Wir folgten Gurma, der bereits die Felsterrassen hinter sich hatte und unten am Rande der Wüste hielt.

„List gegen List,“ meinte Harst nach kurzem Ueberlegen. „Wir werden ihnen trotz allem entkommen! Wir werden siegen, wenn Du ganz genau tust, was ich anordne, mein Alter. Deine Rolle dabei ist nicht leicht, verlangt sehr viel Selbstbeherrschung . . .“

Und ich hörte zu . . . Staunte wieder über des Freundes regen Geist, der nie versagte. —

Wir hatten Gurma eingeholt, machten in einem Tale halt, wo ein paar armselige Büsche wuchsen.

Und stellten aus Zweigen eine Art Puppe her, der wir Haralds Beduinenmantel umhingen, die wir auf Haralds Dromedar banden.

Gurma fragte — fragte . . . Harst schnauzte ihn an. Es mußte sein. Und der Neger verstummte, half mit blödem Gesicht . . .

So ritten denn anscheinend drei Reiter wieder gen

Säben, dem Berge zu. Und einer der Reiter war doch nur eine Puppe. Der dritte aber elite uns beiden, die wir ganz langsam im Schritt vorwärtstrebten und immer wieder für Minuten anhielten, zu Fuße durch Täler und Sandschluchten voraus . . .

Zu Fuß — im Dauerlauf . . . Mit den Zungen, wie nur ein Harald Harst sie besitzt . . .

Entschwand rasch im Dämmerlicht der Mondnacht unsern Blicken . . .

Ein Tapferer, der nichts Geringeres vorhatte, als ganz allein den Hinterhalt der Feinde zu beschleichen, der mit mir ein bestimmtes Lichtsignal verabredet hatte, nach welcher Seite hin wir dicht vor dem Berge seitwärts durchbrechen wollten . . .

Denn — hätten wir nicht die Richtung auf den Berg eingeschlagen, dann würden des Schamanen Meuchelmörder eben ihren Platz gewechselt haben, dann würden sie uns den Weg verlegt und anderswo uns niedergestraft haben . . .!

So aber durften wir hoffen, einen Vorsprung zu gewinnen. So würden wir sie täuschen. Und ehe sie ihre Reittiere bestiegen hatten, mußten wir fraglos einige Hundert Meter zwischen uns und sie gelegt haben! — Das war Haralds Plan . . . Einfach, selbstverständlich fast . . . Und doch: ob ein anderer so leicht darauf gekommen wäre, die Puppe Harald Harst spielen zu lassen . . .?! —

Gurma und ich und die Puppe strebten so dem Berge zu . . .

Erst schweigend . . . Bis Gurma die Stille nicht mehr ertrug . . . Bis er mich flehentlich bat, ihm doch zu erklären, was das alles bedeute.

Ich hatte Erbarmen. Ich sagte ihm die Wahrheit. Und Gurma, der Held im Fressen, klapperte nun vor Angst mit den prächtigen Raubtierzähnen, wollte nicht weiter, wollte umkehren . . .

War aber doch schließlich einsichtsvoll genug zu erkennen, daß unsere Rettung vor uns lag, nicht hinter uns . . .

Noch langsamer ritten wir . . .

Gurmas Augen — und er hatte bessere als ich! —
Kogen unausgeseht in die Runde . . .

Jeden einsamen Felsl lock hielt er jetzt für einen Gagho,
der auf uns zielte . . .

Jeden elenden Karafi-Strauch hielt er für einen Mör-
der . . . Jeden noch elenderen Samfal, der wie ein Gespenst
über den Sand glitt, fürchtete er als anschleichenden Tuareg!

Ich hatte andere Sorgen: Harald! Ich ließ meine
Augen aus anderem Grunde immer wieder über den Süd-
rand der Wüste gleiten, wo die milchige Dämmerung mit
dem Himmel in eins verschmolz.

Ich bangte um den Freund . . .

Und — so ging es weiter — zu dreien, und am sorg-
lofesten war die Puppe auf Haralds Dromedar . . .

So näherten wir uns immer mehr dem Berge . . .
Machten immer wieder halt, stiegen ab, lateten, als ob wir
die Sättel fester schnallten, rechneten eben damit, daß wir
beobachtet würden.

Immer klarer hatten die Umriffe des Berggabels her-
vor . . .

Ein Steingebilde war's von abenteuerlicher Form . . .
Wie eine alte Burgruine . . . Eines jener Naturgebilde,
vor denen man immer wieder staunend verweilt in den ent-
legenen Einöden der Felswüsten. Mir nicht mehr fremd.
Denn in der Thar-Wüste, in Südarabien hatte ich Ähnliches
gesehen. —

Gurma, bisher vor Angst recht still, begann wieder zu
schwättern . . .

„Oh, Massa Schraut, das da sein der Berg Losalla, der
Berg der Toten, Massa . . . In allen Fulbo-Stämmen,
denen einst auch diese Gebiete gehörten, kennt man den Lo-
salla . . . Massa Schraut, da ist eine Schlucht in dem Berge
an der Südseite, wo Geister hausen . . .“

Mit Geistern war Gurma überraschend schnell bei jeder

Gelegenheit bei der Hand. Alles, was über seinen Negerhorizont ging, waren — Geister!!

Ich hörte nicht mehr hin. Sein Geschwätz langweilte mich . . .

Und — taxierte die Entfernung bis den Felskrümmern, die unten am Fuße des Berges zu Hügelrn sich aufstürzten.

Dort konnten die Gaghos stecken, dort gab es übergenug Stellen, wo ein Duzend wilder Reiter sich verbergen konnte . . .

Und — kaum gedacht — flammte gerade dort ein Feuerstrahl auf — ein trodener Strauch, an dem die Flammen blitzschnell hochleckten . . .

Und — — erlosch wieder . . .!

Das Signal also . . .

„Vorwärts . . .!“

Und mein Dromedar redte sich lang . . .

Fegte dahin, warf den Sand hinter sich . . .

Gurma, Harst's Reittier am Zügel, blieb neben mir, denn — retten konnte der Schwarzpel Das mußte ihm der Reib lassen!

So kamen wir in kaum fünf Minuten an die Stelle, wo Harald gemütlich auf einem Steine saß . . .

Und — — rauchte . . .

Ganz gemütlich rauchte . . .

Mir zurief:

„Immer gemach, mein Alter . . . Es eilt nicht . . . Die Sache ist erledigt . . .“

Stand auf, ging voran — zwischen den Felsen hindurch — bis zu einer Art Lichtung inmitten dieser Steinwildnis am Fuße des Lokalla . . .

Und hier belauchete der friedliche Mond ein weniger friebliches Bild . . .:

Drei — Riesenstraße, gefattet, — so wie die Tuaregs die Riesenwögel als Sportliebhaber zum Reiten benutzen . . .

Und dazu auf dem Boden drei Gefesselte, zwei Männer, ein Weib:

Die beiden Bößlers und Perigord, der Straußenhändler, der Freund der Marangi!

Perigord war also nicht erschossen worden. Und nun — fanden wir ihn hier wieder, zusammen mit den alten Feinden, die von den Gaghos offenbar nur zu dem Zweck gleichfalls freigelassen worden waren, damit sie uns aus dem Hinterhalt durch Kugeln — erledigten.

Und das, was mir dergestalt jetzt durch den Sinn schoß, sprach nun Harst in knappen Worten aus . . .

„Ich habe die drei belauscht, Genter wollten sie spielen an uns! Lagen dort weiter vorn, Büchsen im Anschlag . . . Hofften, uns beide stumm zu machen. Gurma war ihnen Lebensfabe . . .“

Seine Stimme schwoll an . . .

„Anita Kurtor, Mörderin Kapitän Jooft's, — die Millionen, die Ihr gewinnen wolltet, waren die bisher herrenlose Erbschaft des in Brasilien vor Jahresfrist verstorbenen Albert Jester, des Onkels väterlicherseits der Sultana von Gagho . . .! Die Anzeige, die Sie, Anita, mir aus der Hand ins Feuer stießen, war ein Aufruf nach der Erbin Albert Jesters, nach Mabel Jester, Sultana von Gagho, die sich binnen Jahresfrist in Berlin bei der brasilianischen Gesandtschaft melden sollte, andernfalls die Erbschaft dem Staate Brasilien zufallen würde!“

Mond und Sterne schienen ebenso gespannt zu lauschen wie ich . . .

Eine Millionenerbschaft — — für die Sultana!

Nun war ja alles geklärt, nun war ja das Spiel der beiden Verbrecher offenkundig: Mabel Jester hatten sie aus der Sahara weglocken wollen, hatten ihr dann später irgendwo das Erbe wieder abschwindeln wollen!

Fürwahr — ein gigantischer Plan, ein Unterfangen, wozu Mut und Schlaueit gehörten! Ein Plan, der an den fernem Gestaden der Ostsee eingeleitet wurde, dessen Fäden

sich bis hier in die Sandwüste zogen und wieder zurückführten nach Deutschland . . . ! —

Die gefesselten Verbrecher schwiegen . . .

Nur Periaord, der Straußenhändler, rief gellend — und in seiner Stimme klangen Feigheit, Niederracht, Verrat:

„Schenten Sie mir die Freiheit, und ich will Ihnen etwas mitteilen, was Sie nicht ahnen, Herr Harst . . .“

Da meldete sich auch Böhler . . . Nichtete sich auf . . .

„Feiger Schuft!! Hätte ich die Hände frei, ich würde —“

Gurma griff ein . . .

Gerade Gurma . . . ! Glaube wohl, daß Böhler mit dem „feigen Schuft“ Harald gemeint habe . . .

Holte aus und schlug Böhler mit der flachen Meeresbrause so kräftig auf die geifernden Lippen, daß der Jämmerling mit aurgelndem Schrei zurückfiel . . . —

Periaord lachte schadenstroh, wiederholte nochmals:

„Geben Sie mich frei, Herr Harst . . . Es geht um die Sultana . . . !!“

Da — — freischte auch Anita, die Mörderin:

„Geben Sie ihn nicht frei, den Verräter! Ich will selbst alles beichten . . . Ich habe Mabel Jester, die Sultana, heute abend heimlich gesprochen . . . Sie ist das Leben unter den Baghos satt . . . Sie hat Sehnsucht nach ihrer Heimat. Sie wird fliehen . . . ganz allein . . . Wir wollten mit ihr zusammentreffen — weiter nach Osten zu am Rande einer Hochebene, die durch eine Reihe von Palmen leicht zu erkennen ist . . . Wir trafen auf dem Ritt hierher zehn Warangi, die als Späher in das Gebiet der Baghos geschickt worden waren . . . Diese Beduinen sollen die Sultana gefangennehmen, und . . .“

Und — — da war's Harald, er mich plötzlich packte . . . Der mir eine der Büchsen der Gefangenen in die Hände drückte . . . Rief:

„Die Straße . . . !! Unsere Trombare — dort — — sieh hin . . . !!“

Und ein Blick zeigte mir Gestalten in hellen Mänteln . . .

Ein Rud' riß mich zu den zahmen Straußen . . .

Unsere Reittiere, die wir außerhalb der Dichtung hatten stehen lassen, waren für uns verloren . . .

Sekunden nur — und Harald und ich hatten die ungewohnten Kenner bestiegen . . .

Schüsse knallten . . .

Gurma brüllte hinter uns in wilder Angst . . .

Armer Gurma. Wir konnten ihm nicht helfen . . . Wir mußten froh sein, daß die Kugelsaat an uns vorübersegte, daß wir entkamen . . . — Der Eultana wegen, denn Gurma, der Schlaue, würde schon irgendwie entschlüpfen, davon war ich fest überzeugt.

Wir beide auf den Riesenvögeln nun gen Osten — erst am Fuße des Berges entlang, dann in die offene Wüste hinaus . . .

Hinter uns ein Schwarm von Reitern . . .

Und ein Wettrennen — uns' Leben . . .!

Niemals hätte ich geglaubt, daß Mar Schrant je auf dem Rücken eines Straußes die Sahara durchmessen würde.

Nie hätte ich es für möglich gehalten, daß diese Vögel selbst mit der Last eines erwachsenen Mannes eine solche Geschwindigkeit entwickeln könnten . . .

Freilich: niemals wären wir den Beduinen entgangen, wenn Harald nicht mit seltenem Geschick die Besonderheiten dieses Küstenstriches ausgenutzt hätte.

Gerade hier war der Sandboden überall von tiefen, schluchtartigen Tälern durchfurcht . . .

Gerade hier war es ein Leichtes, in einem dieser sich kreuzenden Täler rasch und unbeobachtet die Richtung zu wechseln und den Verfolgern in einem Paralleltal entgegenzureiten und ihnen in den Rücken zu kommen . . . —

Es gelang uns . . .

Als Fährtenfucher haben die Beduinen sich noch nie hervorgetan. Und jetzt bei dem ungewissen Mondlicht konnten sie, zumal ihre Reittiere den Boden weithin zerstampften,

erst recht nicht feststellen, wo wir beide geblieben waren.

Und die, auf die sie es in der wilden Mordgier der freien Steppenbewohner abgesehen hatten, waren längst nach Norden weitergeritten, hatten längst in großem Bogen nach Osten einen solchen Vorsprung gewonnen, daß vorläufig jede Gefahr vorüber. —

Wir zügelten unsere merkwürdigen Reittiere . . .

Wir ließen sie im langen gravitatätschen Schritt dahinzwandern, lernten es immer mehr, uns ihren Bewegungen anzupassen, um nicht allzu stark gerüttelt zu werden. —

All diese Steitirrauke der Tuaregs tragen über dem Kopf eine Art Zaumzeug, freilich ohne Gebißstange. Es genügt, wenn man durch die Bügel den Kopf des Straußes nach rechts oder links drückt. Der Vogel biegt dann sofort in diese Richtung ein.

Im übrigen ist der Ritt auf dem Rücken eines Straußes (die Sättel haben „Bockform“, also vorn und hinten hohe gepolsterte Wülste) für den Reiter eine wahre Tortur. Ich glaube, wer fünf Stunden im Straußenreißel gegessen hat, ist all sein Fett los . . .

Tortur oder nicht: für uns kam es darauf an, vor dem Hauptsturm der Barangi jene Hochebene zu erreichen, wo die Sultana mit Anita und Erwin Böhler hatte zusammenzutreffen wollen . . .

Wir gönnten den Riesenvögeln deshalb auch nur für kurze Minuten eine Atempause . . .

Und jagten dann weiter — gen Osten . . .

Machten zuweilen auf der Kuppe einer hohen Sanddüne halt . . .

Benutzten unsere Ferngläser . . . Suchten nach einem Höhenzug — nach Bergen — nach . . . der Sultana, der Sandmännin . . .

Und fanden — fanden endlich: dort im Mondlicht, hell ansteigend aus dem Wüstenland, eine endlose Felsmauer, eine himmelhohe Felsbarriere . . .

Sahen auf einer der Terrassen dieses düsteren Höhen-

den Angriff die an eine der Palmen gefesselte Sultana bestreben zu können. —

Ich will kurz erwähnen, daß es zu einem regelrechten Feuergefecht kam, daß einige der Beduinen mit ungläublicher Gewandtheit in die Kronen der Palmen kletterten, um uns beide, die wir hinter Felsen gut gedeckt waren, von dort oben beschießen zu können . . .

Nachdem wir dann zwei Warangi schwer verwundet und zwei Dromedare, hinter denen sie Schutz gesucht, erschossen hatten und gleichzeitig merkten, daß den Schützen in den Baumkronen die Patronen ausgegangen waren, hatten wir leichtes Spiel, stürmten vor, schnitten die Sultana von dem Palmstamm los und machten uns besser beritten, indem wir uns drei der besten Reitdromedare der Warangi aneigneten und sofort wieder mit unserem Schützling das Tal verließen, da wir ja jeden Augenblick das Eintreffen des Haupttrupps der Beduinen erwarten konnten.

Erst als wir den Höhenzug weit hinter uns hatten, fand Harald Zeit, sich mit Mabel Jester, die uns nur mit wenigen Worten bisher gedankt hatte, eingehender zu beschäftigen.

Wir drei ritten nun im Schritt nebeneinander, die Sultana zwischen uns . . .

Und — fürwahr: so, wie Mabel Jester hier stolz und anmutig auf dem Dromedar im Sattel saß, war sie jeder Zoll die echte Herrscherin über wilde Karawanenräuber!

Die das Antlitz verhüllenden Schleier hatte sie hochgeschlagen . . .

Ein Gesicht sah ich im Mondenschein, wie es Kühner, reizvoller und stolzer kaum sein konnte . . . ! —

Harald schilderte ihr nun alles, was wir bisher erlebt: das Vorspiel in Seringsdori — den verkommenen Kapitän — unsere Reise nach Senegambien . . .

„Sultana, Sie wissen nun, daß Sie eine Deutsche sind,“ schloß er seine Ausführungen. „Bei Ihnen liegt nun die Entscheidung, ob Sie mir helfen wollen, jene Anita Kurtor,

die sogar mit Ihnen verwandt ist, der gerechten Strafe, dem irdischen Richtern, zuzuführen . . .“

Mabel Jester, Sultana von Gagho, hielt ihr Diomedes an . . .

„Meine Entscheidung ist schon gefallen, Herr Härt . . . Nennen wir die Richtung. Wenn wir scharf zureiten, sind wir mittags in der Zeltstadt meines Stammes . . .“

Das — war alles . . .

Und das hatte die Sultana von Gagho in einem so unheilverkündenden Tone gesagt, daß ich, Max Schraut, für das Leben des alten Schamanen, des heimtückischen Priesters, keinen Pfifferling gewettet hätte. —

Mittags erreichten wir die Zeltstadt.

Eine halbe Stunde später waren inmitten der Zeltstadt auf dem Veranlagungsplatz fünfzehn blutige, auf Lanzen aufgesteckte Menschenköpfe zu sehen: der Schamane und sein Anhang!

Und am anderen Tage wieder brachte eine zweihundert Mann starke Reiterschar im Triumph einige Duzend Gefangene ein, darunter die Wölkers, Perigord und . . . unseren Freisack Gurma!

Wieder eine Stunde später dann große Ratéversammlung der Gaghos unter freiem Himmel . . .

Die Sultana auf einem Stuhl aus Elfenbein, aus zwölf Elefantenzähnen . . .

Und wir dicht neben ihr: Ehrenplätze!

Was sie ihren wilden Gaghos hier mitteilte, wurde uns von Gurma verdolmetscht:

„Ich wollte Euch verlassen, weil ich plötzlich Sehnsucht nach meiner wahren Heimat hatte. Diese Sehnsucht ist bereits wieder tot. Abscheu erfüllt mich vor dem Lande, in dem aus Goldgier dieses Weib da“ — sie zeigte auf Anita — „mich, die ich mit ihr verwandt bin, aufs schändlichste betrogen wollte. Ich bleibe, was ich bin: Sultana von Gagho! Die drei Verbrecher dort aber sollen in dem Dornentert“

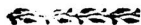
der vorgestern noch meine Ketter beherbergte, bis an ihr Lebensende als Sklaven leben — in harter Arbeit!"

Schlicht war das alles . . . Ohne alle Nebenarten . . .

Und der Schluß? — Ich wiederhole hier nur wörtlich Teile eines Artikels einer Berliner Zeitung:

„Die Sultaniin von Gagho, bekanntlich eine Deutsche von Geburt, hat durch Vermittlung Harold Harsts das Erbe ihres Onkels Albert Jester, etwa sieben Millionen Goldmark, dem Deutschen Kinderhort, Berlin, zu wohltätigen Zwecken überwiesen. Im übrigen weigert sich die Sultaniin nach wie vor, die Mörderin jenes Kapitäns Joost, sowie deren Mittäter Erwin von Bößler anzuliefern. Da man mit Gewalt gegen die Tuaregfürstin nicht gut vorgehen kann, wird das Verbrecherpaar wohl in Gagho seine Strafe verbüßen.“

Als dieser Artikel veröffentlicht wurde, hatten wir mit Gurma, dem Freßack, längst das Geheimnis der Trabu-Fälle geklärt . . . Und über dieses Geheimnis will ich im folgenden Band Näheres berichten.



An unsere Leser!

Die glänzende Erzählerkunst Walter Kabels, welcher doch nun schon seit Jahren tausende Leser an die Detektiv-Abenteuer unseres Harald Harst fesselt, schenkt uns in dem soeben erscheinenden großen Sensationsroman

Der Goldschatz der Azoren

ein neues Werk von so eigenartiger und packender Schönheit, daß auch dieser Roman zahlreiche Freunde finden und die Lesergemeinde der Kabelschen Arbeiten noch vergrößern wird.

Ein ganz eigenartiges Motiv hat sich der Autor für diese Arbeit gewählt: Die Macht des Goldes. Deutsche

Männer und Frauen haben während des Krieges in unseren afrikanischen Kolonien einen großen Goldschatz gefunden, den sie dem Vaterlande schenken. Ein deutsches U-Boot nimmt das Gold an Bord, um es nach Deutschland zu schaffen. Im Atlantischen Ozean aber erleidet das U-Boot einen Maschinendefekt, es wird von einem englischen Kriegsschiff verfolgt und in der Nähe der Azoren-Inseln in den Grund gesenkt. Nur ein einziger der Besatzung, der Steuermann Hartwich, kann sich auf die Insel San Miguel retten, wo er drei Jahre lang als Robinson lebt. Als er dann nach Beendigung des Krieges in die Heimat zurückkehrt, findet er sein Vaterland am Boden liegend, das deutsche Volk unfähig an den Folgen des Krieges leidend. Nun beschließt er den gewaltigen Goldschatz zu heben, um damit die Leiden seiner deutschen Volksgenossen zu lindern. Er trifft mit seinem Jugendfreunde Viktor v. Gaupenberg zusammen, der ein ganz neuartiges Luftschiff konstruiert hat, und mit Hilfe dieses Luftschiffes wollen die Freunde den Schatz bergen. Doch durch einen Zufall haben andere von dem Goldschatz erfahren, die nun mit allen Mitteln versuchen, für sich das Gold zu gewinnen. Und um diesen riesigen Goldschatz entbrennt nun ein Kampf, wie er gewaltiger und packender nicht geschildert werden kann.

Wir alle kennen Walter Kabel aus seinen Harald Harst-Erzählungen und wissen, wie er zu erzählen und zu fesseln versteht. Im „Goldschatz der Azoren“ aber hat er sich selbst übertroffen. Diese Erzählung ist von so eigenartiger und packender Schönheit, daß sich kein Leser ihr entziehen kann.

Gratis und franko

erhält jeder Leser der Harst-Erzählungen das 1. Heft des „Goldschatz der Azoren“. Wir bitten um Einsendung der Adresse, worauf wir sofort vollständig kostenlos das erste Heft zusenden.

Allen Freunden der Harald Harst-Erzählungen gestatten
uns mitzutellen, daß die in unserem Verlage
erscheinenden Kabels Kriminalbücher ebenfalls Detektiv-
Abenteuer von Harald Harst und Max Schraut bringen.
Als sehr gut und spannend, stets ganz eigenartige
Probleme behandelnd, empfehlen wir:

Der Klub der Toten
Die roten Briefe
Die Rattenfalle
Die eiserne Frau
Der Saal ohne Fenster
Als Harst verschwand

Jeder Band ist 96 Seiten stark,
elegant kartoniert, mit zweifarbigen Umschlagbild.

Preis je Band 40 Pfennig.

Kabels Kriminalbücher sind durch jede Buchhandlung
zu beziehen, bei Doreinsendung des Betrages erhält man
dieselben auch portofrei vom

Verlag moderner Lektüre, Berlin

Weitere Ausgaben

unserer Harst-Abenteuer

- 1—6 vergriffen.
7. Zwei Taschentücher.
8. Die Jagd auf einen Namen.
9. Die Augen der Jolante.
10. Der Fluch eines Geschlechts.
11. Die verschwundene Million.
12. Die Festung des All Azzim.
13. Die tote Lady Rockwell.
14. Der Fakir von Nagpur.
15. Der blinde Brahmane.
16. Das Auge der Prinzessin Singawatha.
17. Das Löschblatt von Amritsar.
18. Die leuchtende Fratze.
19. Schattenbilder.
20. Der Löwe von Flandern.
21. Der ewige Jude.
22. Das Armband der Lady Melville.
23. Die Rätselbrücke.
24. Der Einsiedler von Tristan de Cunha.
25. Die Siegelacktröpfchen.
26. Die Gesellschaft der roten Karten.
27. Die Uhrkette des Bill Hamilton.
28. Der Tempel der Khali.
29. Nur ein Tintenleck.
30. Der Stern von Siam.
31. Eine leere Südwachschachtel.
32. Der sprechende Kopf.
33. Das Geheimnis des Scheiterhaufens.
34. Die Gefangene von Trawalvor.
35. Die Eishöhle in Nepal.
36. Der Mord im Warenhaus.
37. Der Spielklub W. W.
38. Ein gefährlicher Auftrag.
39. Der sterbende Fechter.
40. Die Gespenster-Rikschas.
41. Eine Löwenjagd im Sinai.
42. Der Afghan-Teppich.
43. Der Acht-Grad-Kanal.
44. Der leere Koffer.
45. Acht Stunden Frist.
46. Der Klub der XII.
47. Die Bajadere Mola Pur.
48. Der goldene Gonggong.
49. Die Kugel aus dem Nichts.
50. Der Piratenschoner.
51. Die Bäckse der Pandora.
52. Der Tintenlöscher des Sahid Ahmed.
53. Auf des Messers Schneide.
54. Strandkorb Nr. 121.
55. Das Lichtbild ohne Kopf.
56. Das Haus in der Wildnis.
57. Das Geheimnis des Brasilianers.
58. Die Spielhölle von Hongkong.
59. Das Rätsel von Paragwana.
60. Ein amerikanisches Duell.
61. Die Gangespiraten.
62. Eine Wettfahrt ums Leben.
63. Die Bärenjagd im Kaschmir.
64. Das Licht in der Lehrhütte.
65. Der chinesische Messerwerfer.
66. Die leere Tonne.
67. Die Gauklergesellschaft Shingra Mar.
68. Der Klub der Zuchthäuser.
69. Lord Raileys Schreckensnächte.
70. Das Geheimnis der Insel Morton.
71. Die Katzen der Gräfin Baltham.
72. Der Tote im Fahrstuhl.
73. Die Höllemaschine Doktor Blucks.
74. Das Geheimnis der Kabine 24.
75. Das Rätsel der Trollhätta-Insel.
76. Lord Piemorbus Verbrechen.
77. Die Leiche im Gletschertunnel.
78. Sechs leere Briefbogen.
79. Das Geheimnis des Elefantenjägers.
80. Lady Mymors letzter Wunsch.
81. Der Giftfleck des Wedda.
82. Der Schlangenschwörer von Agra.
83. Das Patent des Doktor Murphison.
84. Die Buschklepper der Thar-Wüste.
85. Das blinde Hindamädchen.
86. Die Wundergeige des Virtuosen.
87. Der Geisterpiegel.
88. Das Geheimnis des Wannsees.
89. Giftkonfekt.
90. Schatten an der Wand.
91. Der tote Zigeuner.
92. Das Rätsel der Schonerjacht.
93. Die tote Karawane.
94. Das Wunder von Patna.
95. Frau Inges Tränen.
96. Der tote Kanarienvogel.
97. Der Obstkahn am Elisabethufer.